Ausgabe B

Der Patriot

Fernruf 276 / Bankkonten: Kreissparkasse Büren Konto-Nr. 590 Spar- u. Darlehnskasse Büren / Geschäftsstelle Büren, Adolf-Hitler-Straße 13

Der Sintfeldbote

Bürener Zeitung

Heimatzeitung für den Kreis Büren

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Bezugspreis: Monatlich 2,01 RM. einschließlich 54 Pfg. Postgebühr. Botenbezugspreis 1,80 RM. (einschließlich Botengeld). Einzelnummer 10 Pfg. Im Falle höherer Gewalt, Betriebsstörung usw. besteht kein Anspruch auf Lieferung und Rückzahlung des Bezugspreises. Anzeigenpreis: 1 mm hoch 46 mm breit 5 Pfg., kleine Anzeigen nicht geschäftlicher Art bis 25 mm Höhe 4 Pfg., Textspalte 1 mm hoch und 68 mm breit 15 Pfg. Bei Konkurs und Zwangsvergleich erlischt jeder Anspruch auf Nachlaß. Gerichtsstand für beide Teile Amtsgericht Büren. Verlagsort Lippstadt.

Kostenl. Beilagen: u. a. Der illustr. Sonntag – Am häusl. Herde

Nr. 60 (1. Blatt) | Büren, Mittwoch, 12. März 1941 | 46. Jahrgang

„Es regnet wieder Feuer und Stahl über London"

Die neuen deutschen Luftangriffe auf die britische Hauptstadt

Madrid, 11. März. Der Londoner Berichterstatter der Zeitung „ABC", Calvo, überschreibt seinen Bericht mit der Ueberschrift „Es regnet wieder Feuer über London". Wieder wurde die Stadt mit „Eierchen", „glühenden Brotkörben", Feuerkugeln und Meteoren überschüttet.

Die Angriffe waren so heftig wie die im September und Oktober, doch hat sich einiges seitdem geändert. Es gibt z. B. keine Scheinwerfer mehr, denn man hat entdeckt, daß sie ein ausgezeichneter Richtungsweiser für die feindlichen Piloten sind. Dagegen ertönt das Geräusch der Motoren tiefer und quälender und näher denn je, und die Treffsicherheit war genauer als im vergangenen Herbst.

Der Luftangriff am Sonnabend über London war deshalb besonders hart, weil die Stadt vom Mond hell erleuchtet war. Im übrigen teilt man der Bevölkerung nicht mit, was passiert ist. Der Berichterstatter versichert jedoch auf sein Ehrenwort, daß er selbst 97 Heulbomben gezählt habe auf dem Wege nach Hause und nachher in seinem Bett. Wieder regnet es, so schließt Calvo seine Schilderung, Feuer und Stahl über London.

England „verschenkt" Syrien

Genf, 11. März. Aus Vichy wird gemeldet: Bezüglich der gegenwärtigen englischen Umtriebe im vorderen Orient hat man Informationen erhalten, wonach die Engländer zur Zeit ihre gegen Syrien und Libanon gerichtete Propaganda besonders steigern. Die Engländer bedienen sich dabei in besonderem Maße des von ihnen bezahlten Emirs Abdullah von Transjordanien. Nach hier eingetroffenen Nachrichten haben die Engländer dem Emir Abdullah das Versprechen gegeben, ihn zum Herrscher über Syrien einzusetzen, wenn die englische Kriegspolitik im vorderen Orient „Neue Verhältnisse" geschaffen haben würde. England verschenkt aber immer Gebiete, die ihm nicht gehören.

Konkurrenzneid

Montevideo, 11. März. Von den Engländern wurden alle Bemühungen zurückgewiesen, die Uruguay unternommen hat, um Navicerts für den Transport von Turbinen zu erlangen, die dringend für die Beendigung des Rio-Negro-Werkes benötigt werden, und seit langem in Deutschland ablieferungsbereit lagern.

Durch diese englische Haltung wurde ausschließlich Urugay benachteiligt, weil die benötigten Turbinen bereits bezahlt sind. Die Verzögerung der Fertigstellung des Riesenkraftwerkes, das ganz Uruguay mit Strom versorgen soll, legt die wirtschaftliche Initiative des Landes an zahlreichen Stellen lahm.

Das Verhalten der Engländer ist offenbar noch darauf zurückzuführen, daß sich s. Zt. englische Firmen vergeblich darum bemüht haben, die Aufträge zum Bau der Turbinen hereinzuholen. **„Weder die englische, noch die USA.-Industrie sind leistungsfähig genug, um die erforderlichen Spezialarbeiten durchzuführen", erklärte der Leiter des Industrie-Konsortiums „Consal", das die Arbeiten im Rio Negro durchführt.**

Schiffsraumnot – Englands Sorge

Undurchführbare Vorschläge zur Behebung des Tonnagemangels

Berlin, 11. März. In der englischen Presse bleibt das Schiffsraumproblem nach wie vor die Kernfrage der britischen Kriegspolitik. Bei der wachsenden Bedrohung der atlantischen Zufuhrwege fordert die führende Presse in England zur Behebung der Schiffsraumnot erstens äußerste Sparsamkeit bei der Ausnutzung von Schiffsraum, zweitens schnellste Ver- und Entladung in den Häfen und drittens Höchstarbeitsleistungen bei dem Neubau von Schiffen und der Ausbesserung beschädigter Dampfer

Diese Vorschläge haben nur den einen Fehler, daß sie teils überholt, teils unausführbar sind. Bei den Versenkungen in den letzten Monaten hat es sich herausgestellt, daß die englischen Dampfer bis an die Ladeluken, ja selbst auf den Decks mit Fracht beladen waren. Hier sind Einsparungen von Schiffsraum nicht mehr möglich. Zu der zweiten und dritten Forderung der englischen Presse ist zu sagen, daß die entscheidenden Ursachen für die Verzögerung der Umladungen und die langen Fristen bei dem Bau und den Reparaturen von Schiffen die deutschen Luftangriffe sind, die die Anlagen in den wichtigsten englischen Häfen, den Docks und Werften weitgehend zerstört haben.

Britischer 5500-Tonner gesunken

Berlin, 11. März. Wie aus Newyork gemeldet wird, wurde das britische Frachtschiff „Anglo Peruvien" (5457 BRT.) im Atlantik torpediert; es ist gesunken. Ein Teil der Besatzung wurde am Montag in Boston gelandet.

Deutsche Leistung in Amerika

In jedem deutschen Menschen liegt ein Hang in die Ferne. Der Wandertrieb scheint uns allen eingeboren zu sein. Das ist immer so gewesen und wird wohl auch so bleiben. Wer hätte nicht schon als Junge im Geschichtsunterricht mit brennender Anteilnahme die Wanderzüge der Germanen miterlebt, die kühnen Vorstöße der Normannen und Wikinger in unbekannte Weiten. Wieviel an Wanderlust mag neben den religiösen Beweggründen den Kreuzfahrer angetrieben haben? Unsere älteste deutsche Dichtung gibt uns ein lebendiges Spiegelbild von dem Drange in die Weite. Die Alte Welt ist, auf vielen Zügen, auf vielen Wegen und von vielen Menschen deutschen Blutes erwandert worden. Aber das ist ja nur das erste Kapitel der Geschichte der deutschen Auswanderung, gleichsam nur die Vorgeschichte.

Diese Ereignisse sind im Bewußtsein aller Deutschen stets lebendig gewesen. Um so weniger jedoch weiß man von dem großen Auswandererstrom, der sich seit dem Ausgang des Mittelalters in die neue Welt ergoß. Denn Amerika, Südamerika ebenso wie Nordamerika, war von jetzt an das Ziel und die Sehnsucht aller derer, die aus der Heimat fort in die Ferne zogen. Wenn wir uns heute dieser vielen Millionen, denn so hoch ist die Zahl, erinnern, dann ist es nicht nur deswegen, weil uns die schaffenden Hände der in den letzten Jahrzehnten Ausgewanderten fehlen. In der Zeit der großen Arbeitslosigkeit mag man vielleicht dankbar dafür gewesen sein, daß andere Länder da waren, die denjenigen unserer Volksgenossen, denen die Heimat nicht mehr Brot und Verdienst zu geben vermochte, eine Unterkunftsmöglichkeit boten. Heute denken wir anders darüber. Heute haben wir einsehen gelernt, daß wir allzu lange mit unserer Volkskraft Raubbau getrieben haben.

Die weise und vorausschauende Politik des Führers hat im europäischen Raume Hunderttausende solcher Auswanderer in das Reich zurückgeholt. Aber noch ein zweites müssen wir uns klarmachen. Unser erwachtes und wiedererstarktes völkisches Bewußtsein läßt uns Umschau halten in der ganzen Welt nach denen, die auf Grund ihres Bluterbes zu uns gehören. Allzu lange sind wir Söldner und Landsknechte fremder Herren gewesen, allzu lange hat man deutsche Arbeitskraft und Intelligenz ausgenutzt und hat sich selbst gutgeschrieben, was man doch nur dem hingebenden Fleiß und der zähen Ausdauer deutscher Auswanderer verdankte. Es ist unser erwachter Nationalstolz, der unmißverständlich die Forderung erhebt, daß endlich einmal anerkannt werde, welchen Anteil gerade der Deutsche an der kulturellen, technischen und wirtschaftlichen Entwicklung nicht nur der Alten,

(Schluß nächste Seite.)

Dauerangriffe gegen Portsmouth

Schwere Zerstörungen im Hafen und in den Werftanlagen

Flugplatzhallen zerstört

Berlin, 11. März. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Die Luftwaffe setzte den Kampf gegen Großbritannien überall erfolgreich fort.

Starke Kampffliegerverbände griffen in der letzten Nacht die Hafen- und Dockanlagen von Portsmouth in mehrstündigem Einsatz an. Durch heftige Explosionen und Großfeuer entstanden im Hafen und in den Werftanlagen schwere Zerstörungen.

Im Seegebiet vor der britischen Südostküste und vor dem Bristolkanal bombardierte die Luftwaffe mehrere Handelsschiffe und beschädigte zwei Frachtschiffe schwer.

Bei einem Angriff auf den Flugplatz Hawkinge wurden Hallen und Unterkünfte zerstört. Mit der Vernichtung mehrerer am Boden befindlicher Flugzeuge ist zu rechnen.

Verbände der deutschen Luftwaffe griffen auf der Insel Malta den Hafen La Valetta und den Flugplatz Lucca wiederholt an. Bomben mittleren und schweren Kalibers richteten starke Zerstörungen an.

In Nordafrika wurden bei Agedabia britische Truppenansammlungen und motorisierte Kolonnen wirkungsvoll mit Bomben und Bordwaffen bekämpft und mehrere Panzerwagen und andere Fahrzeuge zerstört oder beschädigt.

Der Feind warf in der letzten Nacht Bomben auf eine Stadt in Westdeutschland. Es wurden keine militärischen Ziele getroffen, dagegen Wohngebäude und ein Krankenhaus schwer beschädigt und einige Zivilpersonen getötet oder verletzt.

Neuer Angriff auf Giarabub abgeschlagen

Rom, 11. März. Der italienische Wehrmachtbericht vom Dienstag hat folgenden Wortlaut:

Das Hauptquartier der Wehrmacht gibt bekannt:

An der griechischen Front in den Abschnitten der IX. Armee Spähtrupptätigkeit, in den Abschnitten der XI. Armee Artillerietätigkeit und örtliche Infanterie-Kampfhandlungen.

Unsere Flugzeuge haben den Flottenstützpunkt von La Valetta auf Malta bombardiert.

Flugzeuge des Deutschen Fliegerkorps haben bei einem im Tiefflug durchgeführten Angriff gegen einen Stützpunkt auf Malta zwei große Wasserflugzeuge schwer beschädigt.

In Nordafrika wurde in Giarabub ein neuer feindlicher Angriff abgeschlagen. Deutsche Flugzeuge haben in der Cyrenaika eine Anzahl feindlicher Panzer und Kraftwagen im Tiefflug angegriffen und in Brand geworfen.

Unsere Jagdflieger haben ein Blenheim-Flugzeug abgeschossen.

In Ostafrika an der Nordfront lebhafte Tätigkeit unserer Spähtrupps.

Unsere Luftwaffe hat im Tiefflug eine starke britische Kraftwagenabteilung angegriffen, wobei ungefähr 30 Fahrzeuge getroffen und in Brand geworfen wurden.

Feindliche Flugzeuge, die einen unserer Flugstützpunkte anzugreifen versuchten, wurden von unseren Jagdflugzeugen angegriffen und in die Flucht geschlagen, wobei es gelang, ein Blenheim-Kampfflugzeug abzuschießen.

Matsuoka besucht Berlin und Rom

Japans Außenminister seit 35 Jahren zum ersten Male wieder in Europa

Berlin, 11. März. Auf Einladung der Reichsregierung wird der Kaiserlich-Japanische Außenminister Yosuke Matsuoka binnen kurzem zu einem Besuch in Berlin eintreffen. Der Aufenthalt Matsuokas in der Reichshauptstadt dient der persönlichen Besprechung aller Fragen, die sich aus der Zusammenarbeit, wie sie im Dreimächtepakt zwischen Deutschland, Italien und Japan bestimmt worden ist, ergeben.

Nach Abschluß seiner Besprechungen in Deutschland wird sich Außenminister Matsuoka nach Rom begeben.

Lebhafte Genugtuung in Italien

Rom, 11. März. Die Ankündigung des Besuches des japanischen Außenministers Matsuoka in den Hauptstädten der Achsenmächte findet sowohl in den politischen Kreisen Roms wie in der gesamten römischen Presse lebhafte Beachtung.

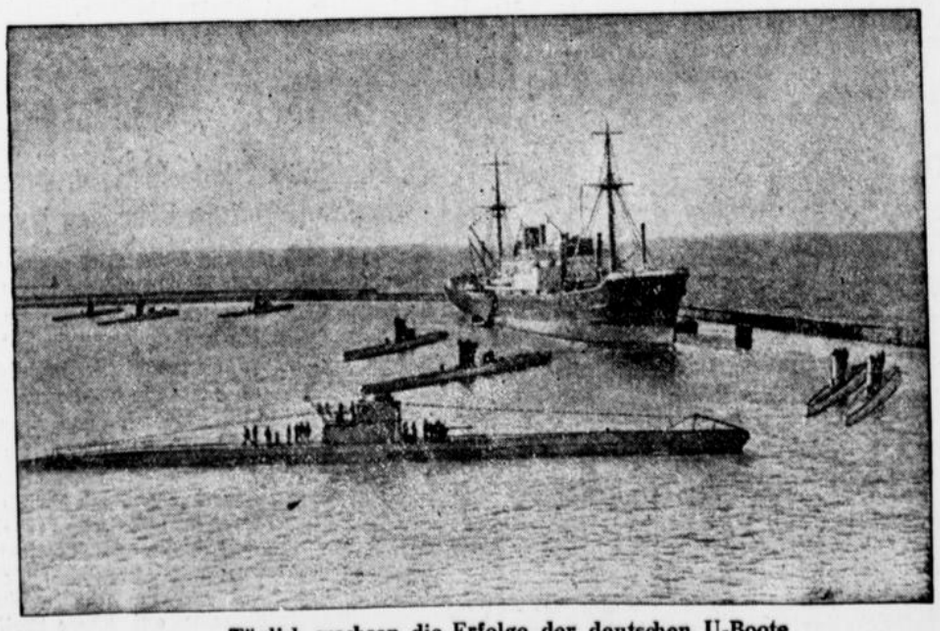
Der Direktor des halbamtlichen „Giornale d'Italia" erklärt:

Die überragende Bedeutung dieser Reise des japanischen Staatsmannes ergebe sich sowohl aus der Tatsache, daß zum ersten Male seit 35 Jahren ein japanischer Außenminister nach Europa komme, als auch aus dem für die Geschicke Europas und Asiens entscheidenden Zeitpunkt, in dem die Begegnungen stattfinden. Die Reise zeige die lebenswichtige Funktion des Dreimächtepaktes, dem sich seit seiner Unterzeichnung in Berlin bereits Rumänien, Ungarn, Bulgarien und die Slowakei angeschlossen haben, und dem sich demnächst noch andere Staaten anschließen dürften.

Haingking, 11. März. Der deutsche Botschafter in Tokio, Ott, kam auf seinem Wege nach Berlin, wohin er sich anläßlich des Deutschlandbesuches Matsuokas begibt, am Montag um 22.16 Uhr in Haingking an.

Englandhilfegesetz endgültig angenommen

Newyork, 11. März. Das Englandhilfegesetz wurde heute nachmittag vom Abgeordnetenhaus mit 317 gegen 71 Stimmen endgültig angenommen. Das Haus stimmte heute über die Zusatzanträge des Senats ab. Mit ihrer Annahme ist von beiden Häusern das Gesetz angenommen und tritt in Kraft, soweit Roosevelt es unterzeichnet hat.



Täglich wachsen die Erfolge der deutschen U-Boote

Einen wahren Verzweiflungskampf führt England gegen die Blockade. Hier warten Unterseeboote auf den neuen Einsatz. (PK.-Atlantic — M.)

Der Erzbischof von Köln †

Köln, 11. März. Der Erzbischof von Köln, Kardinal Schulte, ist am Montag um 23 Uhr einem Herzschlag erlegen.

*

Kardinal Karl Joseph Schulte — seit 1920 Erzbischof von Köln und seit 1921 Kardinal — wurde am 14. September 1871 in Oedingen im Kreise Olpe (Sauerland) geboren. 1895 wurde er zum Priester geweiht, 1905 Professor des Kirchenrechts in Paderborn, wo er von 1910 bis 1920 als Bischof der Diözese wirkte. Während des Weltkrieges machte er sich um die Kriegsgefangenenfürsorge durch die Gründung der Kriegshilfsstelle in Paderborn verdient.

Der jüdische Hausbesitz

in der Slowakei unter Zwangsverwaltung

Preßburg, 11. März. Der gesamte jüdische Hausbesitz in der Slowakei wurde durch eine Verfügung des für die Arisierungsangelegenheiten zuständigen zentralen Wirtschaftsamtes unter Zwangsverwaltung gestellt.

Der beschädigte Kreuzer „Sheffield"

Berlin, 11. März. Der durch italienische Luftstreitkräfte im Mittelmeer schwer beschädigte leichte Kreuzer „Sheffield" gehört zu der gleichen Schiffsklasse, wie die am 10. Januar in der Straße von Sizilien mit 482 Mann vernichtete „Southampton". Von den fünf Kreuzern dieser „Glasgow-Klasse" wurde eine Einheit laut Wehrmachtsbericht vom 19. 4. 1940 bei den Shetlandinseln durch ein deutsches Unterseeboot unter dem Befehl des damaligen Kapitänleutnants Hartmann torpediert und versenkt.

Die Kreuzer der „Glasgow-Klasse" haben eine Wasserverdrängung von 9 100 Tonnen. Sie sind mit 12—15,2 cm-Geschützen, 8 schweren und 12 leichten Flakgeschützen sowie 6 Torpedorohren bestückt. Die Besatzung umfaßt 700 Mann.

Brite lobt italienische Truppen

Newyork, 11. März. Wie Associated Preß aus London meldet, hat ein soeben aus Nordafrika zurückgekehrter höherer Offizier der britischen Panzerabteilung erklärt, er stimme nicht mit der Ansicht überein, daß die italienischen Truppen in Libyen den britischen Truppen wenig Widerstand entgegengesetzt hätten.

Der Offizier sagte wörtlich: „Sie (die Italiener) kämpfen besser, als die meisten Engländer glauben. Italienische Schützen haben auf ihren Posten ausgehalten, bis die ganze Mannschaft getötet worden war. Die kleinen italienischen Tanks haben in Benghasi sehr tapfer gefochten.

Unerträgliche Bespitzelung der Buren

Lissabon, 11. März. Der Führer der südafrikanischen burischen Hilfsorganisation „Ossewa Brandwag", Dr. van Renzburg, verfügte die ehrenvolle Entlassung aller im Staatsdienst befindlichen Mitglieder aus den Reihen seiner Organisation. Er wisse, sagt er in seinem Tagesbefehl, daß ihre Herzen unverändert zur burisch-nationalen Sache ständen und sie in Reih und Glied zu der Stunde antreten würden, in der das Burentum sie brauche.

Die Bespitzelung und das politische Intrigenspiel britischer Vorgesetzter gegen nationalgesinnte Buren hatten in den Behörden seit langem unerträgliche Formen angenommen.

„Ein unvergeßliches Ereignis"

Abschluß des Rom-Gastspiels der Berliner Staatsoper

Rom, 11. März. Nach dem triumphalen Abschluß des Gastspiels der Berliner Staatsoper fand am Montagabend in den Räumen der deutschen Botschaft ein Empfang statt, zu dem außer Vertretern der Regierung zahlreiche Persönlichkeiten von Kunst und Wissenschaft erschienen waren.

Der Empfang stand ganz im Zeichen des regen deutsch-italienischen Kulturaustausches, der mit dem Gastspiel der Berliner Staatsoper in Rom und mit dem in der zweiten Aprilhälfte stattfindenden Gastspiel der Römischen Königlichen Oper in Berlin beste Leistungen des beiderseitigen Kunstschaffens auf dem Gebiet von Musik und Theater vermittelt.

Die römische Presse, die in der vergangenen Woche Tag für Tag mit vorbehaltloser Anerkennung und Begeisterung die Kunst der Berliner Staatsoper und ihre einzigartige Gestaltungskraft gewürdigt hat, feiert in anschließenden Betrachtungen die römische Musikwoche der Berliner Staatsoper als ein unvergeßliches und beispielloses Ereignis stärkster und reinster künstlerischer Offenbarung.

Weimar. Die deutschen Volksgesundheitsverbände hielten in Weimar ihr drittes Reichstreffen ab, zu dem allein fast 1800 Amtswalter der Verbände aus allen Gauen des Reiches erschienen waren.



Echt Churchill!

Look, Jack — das ist unser neuer General — General Frühling! — All right! Und wozu soll er gut sein? — Weiß ich noch nicht — Hauptsache, wir haben einen neuen General!

Eine Tat des Friedens

Japans Vermittlungsvorschlag von Frankreich und Thailand angenommen

Tokio, 11. März. Durch ein gemeinsames Kommuniqué Japans, Frankreichs und Thailands wurde am Dienstag die Annahme und Unterzeichnung des japanischen Vermittlungsvorschlages zur Beilegung des Grenzstreites zwischen Thailand und Französisch-Indochina bekanntgegeben. Danach werden von Französisch-Indochina an Thailand abgetreten der Paklay-Bezirk sowie Gebiete im westlichen, nordwestlichen und südwestlichen Cambodscha, die ehemals thailändisch waren. Alle diese Gebiete werden entmilitarisiert. Zwei Inseln im Mekhong-Fluß — Khong und Khone — kommen zwar unter thailändische Souveränität, werden aber gemeinsam verwaltet. Japan garantiert, wie auch aus dem Schriftwechsel hervorgeht, die Endgültigkeit des Uebereinkommens, während gleichzeitig Frankreich und Thailand die im Interesse der Aufrechterhaltung des Friedens von japanischer Seite gemachten Anstrengungen sowie Japans korrekte Haltung anerkennen.

Matsuoka vom Kaiser empfangen

Tokio, 11. März. Anläßlich der Unterzeichnung des Friedensabkommens mit Thailand und Indochina sowie seiner bevorstehenden Europareise wurde Außenminister Matsuoka vom Kaiser in einer Sonderaudienz empfangen.

Wie verlautet, wird Matsuoka am Mittwoch seine Reise nach Berlin antreten.

„Eine Absage an England"

Tokio, 11. März. Das Zustandekommen einer endgültigen Einigung auf der Tokioter Friedenskonferenz wird von der japanischen Presse lebhaft begrüßt. Daß Thailand und Französisch-Indochina dem japanischen Vermittlungsvorschlag zugestimmt und damit zum Frieden in Ostasien beigetragen haben, bedeute, wie „Tokio Asahi Schimbun" feststellt, eine Absage an England und die Vereinigten Staaten. Der erfolgreiche Abschluß der Konferenz zeige, daß sich ebenso wie in Europa auch im Fernen Osten die Neuordnung bereits sichtbar auszuwirken beginne.



Thailands Regierungschef
Ministerpräsident
General Luang Pibul Songgram

99,9 v. H. für Antonescus Politik

Das Endergebnis der Volksbefragung

Bukarest, 11. März. Dienstagmittag schloß die Zentralkommission für die Volksbefragung ihre Arbeiten ab. Das Ergebnis wurde von der Kommission dem Staatsführer General Antonescu in einer Audienz mitgeteilt.

Danach wurden 2 960 298 Ja-Stimmen und 2996 Nein-Stimmen im ganzen Lande einschließlich der im Auslande bei den rumänischen Gesandtschaften abgegebenen Stimmen abgegeben. In Prozenten ausgedrückt sind das 99,9 Proz. Ja-Stimmen und 0,1 Prozent Nein-Stimmen. Auf den wichtigen Plätzen von Bukarest wurden die Häuser mit Bändern geschmückt, die das Ergebnis der Volksbefragung bekanntgeben.

Heldentat unserer Schnellbootmänner

Sie retteten 20 Schiffbrüchige versenkter englischer Dampfer.

Berlin, 11. März. Bei dem Ueberfall deutscher Schnellboote auf englische Geleitzüge wurden von einigen deutschen Booten 20 Schiffbrüchige versenkter englischer Dampfer aus dem Wasser geborgen. Diese inmitten des Kampfgetümmels durchgeführte Rettungstat wurde trotz starken Seeganges und anhaltend heftigen Beschusses durch englische Zerstörer von den deutschen Schnellbootbesatzungen unter eigener Lebensgefahr durchgeführt.

Auftauchen deutscher Jäger genügte

RAF.-Angriff auf Boulogne schlagartig abgebrochen

Berlin, 11. März. Ein Angriff der RAF. auf den Kanalhafen Boulogne am 10. März wurde bei sofort einsetzender deutscher Jagdabwehr von den Engländern schlagartig abgebrochen. Nicht nur die Kampfflugzeuge, sondern auch die zur Sicherung der Bomber beigegebenen Jagdmaschinen drehten beim Auftauchen der deutschen Jäger sofort ab und entzogen sich dem Kampf durch eiligen Rückflug über den Kanal. Es gelang den deutschen Jägern, ein englisches Kampfflugzeug vom Muster Whitley auf der Flucht zu stellen und im Luftkampf abzuschießen.

Rendells endgültiger Abgang

Auch die „Vertreter" der Emigrantenregierungen haben Sofia verlassen

Sofia, 11. März. Der bisherige englische Gesandte in Sofia, Rendell, hat nun endgültig mit ungefähr fünfzig anderen englischen Staatsbürgern die bulgarische Hauptstadt verlassen. Die Abreise erfolgte in aller Stille am Montagabend. Man vermied es, den Hauptbahnhof zu benutzen und zog es vor, den Rückzug aus dem abgelegenen Verladebahnhof Poduene aus anzutreten, wo ein Sonderzug Herrn Rendell und seine Begleiter aufnahm, um sie in Richtung Istanbul aus Bulgarien herauszubringen. Der amerikanische Gesandte in Sofia, Earl, hatte es sich nicht nehmen lassen, seinen englischen Kollegen bis an die Grenze Bulgariens zu begleiten. Von bulgarischer Seite war ein Sekretär des Außenamtes beauftragt, die abreisenden Engländer bis an die Grenzstadt Swilengrad zu geleiten.

24 Stunden vorher, Sonntagnachmittag, erfolgte bereits der Auszug der Vertreter der holländischen, belgischen und polnischen Emigrantenregierungen. Wie man erfährt, haben die Vertreter dieser Bankerotteurvereine von Englands Gnaden bis zum letzten Augenblick versucht, doch noch in Sofia zu bleiben und sich bemüht, die bulgarische Regierung zur Revision ihres Standpunktes zu bewegen, nach deren Meinung jedoch für derartige Diplomaten in Bulgarien kein Platz mehr ist. Erst als ihnen wiederholt bekräftigt wurde, daß ihr weiterer Verbleib für Bulgarien untragbar sei, entschlossen sie sich zur Abreise. Die letzten Sofioter Tage dieser Herren waren damit ausgefüllt, „Vertretung" zu finden. Der holländische und belgische Emigrantengesandte versuchten, die schweizerische Gesandtschaft zur Wahrung ihrer Interessen zu bewegen. Nach Rücksprache mit den zuständigen bulgarischen Stellen hat die schweizerische Gesandtschaft dieses ehrende Angebot abgelehnt. Der amerikanische Gesandte Earl hatte dagegen keine Bedenken und übernahm die Fürsorge für die Interessen dieser Pseudodiplomaten.

Die „humanen" Engländer

„Englands Blockademaßnahmen treffen einzig und allein Frankreich"

Marschall Pétain über den Aushungerungsversuch der Churchill-Clique

Genf, 11. März. Aus Vichy wird gemeldet: Staatschef Marschall Pétain hat am Montag in Anwesenheit von Vizeadmiral Darlan und dem Staatssekretär für Versorgung, Achard, die Vertreter der amerikanischen Presse in Vichy empfangen. Eingangs erläuterte Staatssekretär Achard die Lage der Getreideversorgung Frankreichs. Er wies darauf hin, daß unter den Auswirkungen des Krieges und der verringerten Zufuhrmöglichkeiten aus dem Ausland die Versorgung der Bevölkerung mit Getreide außerordentlich mangelhaft geworden sei. Die französische Regierung habe der amerikanischen diese Lage auseinandergesetzt und sie ersucht, fünf Millionen Zentner Getreide auf sichere Weise nach der freien Zone zu transportieren.

Nach Staatssekretär Achard nahm Admiral Darlan das Wort und wandte sich gegen die britische Blockade. Er betonte, daß die Engländer fortführen, ihre törichte Blockade gegen Frankreich durchzuführen. Diese Blockade schade aber keineswegs den Deutschen, wie dies als Vorwand von den Engländern behauptet werde.

In diesem Augenblick griff Marschall Pétain ein und erklärte, ein Beweis für diese Worte Darlans sei, daß die Deutschen zwei Millionen Zentner Getreide, die requiriert worden waren, den Franzosen in der besetzten Zone wieder zurückerstattet haben. Staatssekretär Achard fügte hinzu, daß die Gesamtsumme des Getreides, das von den Deutschen in der besetzten Zone ursprünglich requiriert worden war, 2,7 Millionen Tonnen betrug. Darlan erklärte fortfahrend, die Deutschen seien großzügiger und verständnisvoller für die Pflichten gegenüber der Menschlichkeit als die Engländer. Es sei nicht Deutschland, das unter der britischen Blockade leide.

Paul Hymans gestorben

Genf, 11. März. Wie aus Vichy berichtet wird, ist der frühere belgische Minister Paul Hymans am Sonnabend in Nizza gestorben. Hymans war einer der Unterzeichner des Diktats von Versailles.

Erdbeben in Jugoslawien

Belgrad, 11. März. Die Belgrader Erdbebenwarte teilt mit, daß Sonntagabend um 19.31 Uhr MEZ ein stärkeres Erdbeben verspürt wurde, dessen Herd 230 km südlich von Belgrad festgestellt wurde. Das Beben wurde bei der Stadt Kosovks Mitrovitza am Eingang zum historischen Amselfeld und in der Nähe der bekannten Blei- und Zinkgruben der Treptscha-Minengesellschaft festgestellt.

Großfeuer im Munitionslager einer argentinischen Artilleriekaserne

Buenos Aires, 11. März. Nachdem im Verlaufe weniger Wochen die Intendantur des Kriegsministeriums und die Kuppel des Rathauses von Buenos Aires ein Raub der Flammen geworden sind, droht jetzt ein neuer Brand katastrophales Ausmaß anzunehmen. Im Munitionslager des ersten Artillerieregiments, das in einem Außenbezirk der Stadt Ciudadela in der Provinz Buenos Aires gelegen ist, brach aus bisher ungeklärter Ursache Feuer aus. Mehrere Einzeldepots flogen bereits in die Luft. Alle verfügbaren Löschzüge sind eingesetzt. Man befürchtet, daß der Brand auf das große Lager übergreift. Die Behörden haben deshalb schon ein weites Gebiet um den Feuerherd abgesperrt, und die Räumung der in der Umgebung stehenden Häuser angeordnet.

Berlin. Der wieder nach Deutschland zurückgekehrte japanische Botschafter Oshima stattete am Montag dem Stellvertreter des Führers, Reichsminister Rudolf Heß, einen Besuch ab, an den sich eine längere herzliche Aussprache anschloß.

Vollstreckung von Todesurteilen

Hamm, 11. März. Die Justizpressestelle beim Oberlandesgericht Hamm teilt mit:

Am 11. März 1941 ist der am 2. Februar 1914 in Aplerbeck geborene Wilhelm Theuerkauf hingerichtet worden, den das Sondergericht in Dortmund am 29. Januar 1941 zum Tode verurteilt hatte. — Theuerkauf, ein vielfach mit Gefängnis und Zuchthaus vorbestrafter Verbrecher, hatte unter Ausnutzung der Verdunklung zahlreiche Einbrüche verübt.

Ferner ist am 11. März 1941 der 35jährige Ignaz Ziora aus Menden hingerichtet worden, den das Sondergericht in Dortmund als Volksschädling zum Tode verurteilt hatte. Der wegen Diebstahls und Raubes schwer vorbestrafte Ziora hatte mehrere Diebstähle verübt und dabei die Verdunklung ausgenutzt.

Deutsche Leistung in Amerika

(Schluß von der 1. Seite.)

sondern auch der Neuen Welt gehabt hat und jetzt noch hat.

Wenn heute wieder von gewisser Seite, und nicht nur von der britischen Insel, sondern auch von jenseits des Ozeans, wie einst im Weltkrieg das Wort von den Hunnen und Barbaren laut wird, dann wollen wir neben diese verlogene Zweckpropaganda die Wahrheit stellen, die Wahrheit von der deutschen Leistung in der ganzen Welt, vor allem aber in Amerika. „Deutsche Leistung in Amerika" betitelt sich auch ein kürzlich in der Schriftenreihe der NSDAP. (Zentralverlag der NSDAP.) erschienenes Buch, in dem ein packender Rechenschaftsbericht abgelegt und eine stolze Bilanz gezogen wird von dem Einsatz deutscher Männer auf amerikanischem Boden.

„Insgesamt wird die Zahl der Auswanderer im 19. und 20. Jahrhundert aus dem Reichsgebiet von 1870 nach den vorhandenen, sehr unsicheren und lückenhaften Zählungsunterlagen auf etwa sieben Millionen berechnet, aus den übrigen deutschen Volksgebieten Europas auf stark zwei Millionen", stellt das Buch fest. Berücksichtigt man nun hierbei, daß sich neun Zehntel des nach Uebersee geflossenen deutschen Volksstromes in die Vereinigten Staaten ergossen haben, dann wird man begreifen, welch ein umfassendes Fragengebiet sich hier vor uns auftut.

Eine Feststellung, die der Verfasser Karl Götz getroffen hat, wollen wir herausheben, weil sie uns besonders wichtig erscheint: So groß der Einsatz der Deutschen überall da gewesen ist, wo hart gekämpft und gearbeitet wurde, so klein ist ihr eigentlicher politischer Einfluß gewesen. Karl Götz faßt das klar in folgenden Worten zusammen: „Unsere Menschen zogen in Millionen vor allem nach Amerika, nicht um dort die großen Schätze zu heben und in ihre Heimat zurückzutragen, auch nicht um sich als Herren über andere Völker zu setzen und allerorts, wohin sie kamen, eine deutsche Herrschaft aufzurichten. Sie kamen als die fleißigsten Pflüger, als die gewissenhaftesten Maschinenwärter, als die ehrbarsten Kaufleute. Sie brachten ihre zähe Arbeitskraft, ihre unüberbietbare Ausdauer, ihre Fähigkeiten und Kenntnisse und all ihr inneres und äußeres deutsches Erbe als eine selbstverständliche Gabe. Sie bauten überall an dem inneren Reichtum der Völker, zu denen sie gingen, und sie fragten nicht nach Herrschaft, nicht einmal nach Lohn und Dank. Und wo sie in höchsten Stellungen standen, war ihr Leben doppelter Dienst und doppelte Treue."

Was aber weiß man davon heute noch in Amerika? Wie dankt man dem Deutschen für seinen Anteil an dem Werden und Wachsen der USA.? Wir brauchen nicht lange nach einer Antwort zu suchen, sie erübrigt sich, wenn man von den Reden hört, die in diesen Tagen die maßgebenden Männer der Vereinigten Staaten gehalten haben. Ein Blick in die amerikanische Presse vervollständigt dieses Bild in jedem nur gewünschten Umfange. Man beginnt auch in Amerika zu spüren, wie die Stimme des Blutes über den Ozean hin dem Volksdeutschen deutschen Stolz und deutsches Selbstbewußtsein verleiht. Die Hetze kann die deutsche Leistung in Amerika nicht weglügen. Auch hier wird die Wahrheit siegen.

Tröste dich, Isabel!

Eine Geschichte von Carl Conrad.

So war Isabel: siebzehn Jahre, schlank und ein bißchen nervös; daß man ihr in der Schule seit kurzem schlechte Noten schrieb, sie in einem Brief an die Eltern „zerstreut, unaufmerksam und wenig fleißig" nannte — ließ das hübsche Kind alles geschehen einem Traum zuliebe, einer frühen, reinen Ahnung von Liebe. Denn eher hätte sie ihr junges Leben preisgegeben als das Geheimnis dieses Traumes.

Er war nicht von Film und Bühne, nicht vom Sport, war nahe Wirklichkeit und, darüber hinaus, einer Sphäre zugehörig, von der Isabel nur ehrfurchtsvoll und andeutend hatte sprechen hören: Wissenschaft, Geist — Senior der Philosophischen Fakultät einer berühmten Universität. Walter Manten mit Namen. Gisela war es, Isabels ältere Schwester, die sommersprossige Gisela, die stets dafür sorgte, daß der Name des Professors nicht aus den Gesprächen am Familientische verschwand.

Wenn Isabel träumte, sah sie Manten, den jungen Gelehrten — und mochte es mitten in der Algebrastunde sein. Sie sah den großen hageren Mann mit dem harten, viereckigen Gesicht, von dem so viel Kraft und Ruhe ausging, der faltigen Stirn, den blanken Augengläsern, sah ihn in gestreiftem Bademantel an die brusthohe Trennwand zwischen zwei Hotelbalkonen treten, hörte seine Stimme, die um Stille bat, um Rücksicht auf die mittägliche Ruhestunde. Oh, war Gisela mit ihren Sommersprossen rot geworden! Hinter ihrer Schreibmaschine, die sie auf das Tischchen des Balkons gestellt hatte, um eines ihrer komischen Gedichte zu klappern, die nie gedruckt wurden und alle von Hunden, Vögeln oder den alten Griechen handelten. Zuletzt war Herr Manten so lieb gewesen, das Mädchen zu beruhigen. Isabel stand dabei, sah ihn unaufhörlich an — bis er aufmerksam wurde auf sie, sich erkundigte, ob das die Schwester sei und „ein hübsches Kind" sagte, „ein hübsches Kind aus Evas Geschlecht und Dianas Stamm".

Was sollte das eigentlich bedeuten? Und anstatt Gisela nun, da sie ihn doch gestört hatte, zu ignorieren, ging er am Abend mit ihr die Allee hinunter spazieren, und alles war so warm und dunkel und doch so bunt und hell von chinesischen Lampions in den Bäumen vor dem Kurhaus, „Illumination", wie der Portier das Hotels es genannt hatte, und dann durfte Isabel autofahren in den nächsten Tagen, der Herr Manten nahm die beiden Schwestern oftmals mit in seinem schönen großen Wagen.

Wie konnte nun Isabel, deren Ferien längst vorbei, dem Unterricht Aufmerksamkeit schenken, wenn alle ihre Gedanken doch mit diesen unvergleichlichen Erinnerungen beschäftigt waren? Dann kam ein Tag, und sie war eben aus der Schule zurück und wusch sich die Hände, als Gisela durch die Wohnung tanzte, als sei sie beschwipst. „Er kommt! Er kommt!"

Bei Tisch wurde von nichts anderem gesprochen als von Walter, und Isabel wurde jedesmal rot, wenn sein Name genannt wurde — sie war so stolz. Sogar der strenge Vater lächelte, als Isabel dann den Wunsch äußerte, morgen nicht in die Schule zu gehen, um zu Hause zu sein, wenn Walter Manten kam. Aber leider erlaubte er es nicht, auch genüge es so bestimmte er, wenn Gisela da sei und dem Besuch ein wenig entgegengehe auf der Straße, die er kommen mußte. „Wird er nicht beleidigt sein", dachte Isabel, „wenn Gisela ihm allein entgegenkommt und er erfährt, daß ich in die Schule gegangen bin wie an jedem anderen Tag? Muß er nicht denken, ich mache mir nichts daraus, daß er kommt?"

Das wurde ein schlimmer Morgen. Der Unterricht schien endlos. Wie würde das Wiedersehen sein? Wenn zum erstenmal nach so langer Zeit, nach ganzen drei Monaten, die Blicke sich wieder trafen? Sie sah sein Gesicht mit so eregender Deutlichkeit vor sich, daß es ihr Mühe machte, nicht aufzuschreien vor Freude. Sie sah wieder das Spiel dieser klaren männlichen Züge — Ernst, ja Zorn über die mittägliche Störung, allmählich sich wandelnd in nachsichtige Güte und verständnisvolle Heiterkeit. Was für ein Mensch!

Der Mittag kam, und nun war er also schon da, ganz in der Nähe, und die nächste Minute, der nächste Herzschlag konnte sie ihm gegenüberstellen. So stürmte sie ins Haus. Der Vater lächelte. Man sah ihn so selten lächeln — heute aber mußte natürlich jedermann lächeln und fröhlich sein, da Walter Manten da war. Er sei im Garten, erklärte der Vater auf Isabels Frage, Gisela zeige ihm das Treibhaus, man müsse nicht immer stören. Was wußte ein Vater davon, ob Walter sich durch die Gegenwart eines Mädchens „gestört" fühlen würde, von dem er selbst einmal gesagt hatte, daß sie ein „hübsches Kind" sei und „aus Evas Geschlecht und Dianas Stamm". Isabel hatte es wörtlich behalten, obgleich sie immer noch nicht wußte, was er damit gemeint hatte.

Sie lief durch den Garten, durch den Park, atemlos — da, hinter der Edeltanne, sah sie ihn. Und auch Gisela. Sie hielten sich umschlungen. Sie küßten sich. Isabel taumelte, warf sich auf den Rasen, gekrümmt, minutenlang. Dann stand sie auf, zog die zerdrückten Kleider glatt und trat auf die beiden zu. Manten strich ihr zerstreut ein wenig über das Haar. „So, so, das Schwesterlein", sagte er. „Zart wie Eva und mit dem Blick der Diana, der Jägerin, aus ihren schwarzen Augen. Wie ich mich freue, eine so hübsche Schwägerin zu bekommen!"

Salz im Strumpf

Von Alfred Richter

Am Vormittag des 16. Oktober 1863 stelzte ein Greis, einbeinig und mit Krücke, auf der Landstraße dahin von der Gegend des Hallischen Tores in Leipzig auf das Dorf Möckern zu. Wenn er etwa 100 Schritte getan hatte, blieb er stehen, schaute sich rundum die Landschaft an und ließ sich dann von seiner tiefen Erregung wieder in Marsch setzen. Ha, waren das nicht die Gärten, in denen man die letzte Pause gemacht hatte vor dem endgültigen Sturm auf das Hallische Tor? Und dort — und dort — — —. Der alte Mann schob sich die zerknitterte, uralte Landwehrmütze aus der Stirn und blickte auf seine Kriegsorden herab. Von Leipzig her trug der Wind die vollen Klänge aller läutenden Glocken. Böller krachten darein, und man vernahm deutlich das laute Jubelgeschrei einer großen Menschenmenge. Fünfzig Jahre — fünfzig Jahre — —.

Ein Fuhrwerk überholte den wandernden Invaliden und nahm ihn mit. Es ging die Rede nach dem Woher und Wohin, und da erfuhr der Bauer, der die Rosse lenkte, daß da einer jener heldenhaften Soldaten neben ihm saß, die dereinst in immer wiederholtem Ansturm der jungen Garde Napoleons das Dorf Möckern, genauer seine Brandruinen, entrissen, die feindliche Hauptlinie im Verein mit der Kavallerie durchbrochen und damit das Schicksal des Tages — und der ganzen Schlacht! — bereits entschieden hatten. „Und da wollt Ihr nun den alten Kampfplatz nach so vielen Jahren wieder aufsuchen?" fragte ehrfürchtig der Bauersmann.

„Ja, das will ich", nickte der Greis. „Wir feiern unser fünfzigjähriges Jubelfest. Seit zehn Jahren spare ich darauf. Die Reise war weit. Ich komme aus Ostpreußen."

Der Möckerner Bauer kramte in den Taschen, fand seinen Tabaksbeutel und reichte ihn dem Jubilar hin. Der nahm dankend die bescheidene Gabe und stopfte sich sein Pfeifchen. Umständlich schlug er mit Stein und Zunder Feuer. „Und dann", meinte er unter den ersten saugenden Zügen, „habe ich ja noch was abzugeben."

„Wen sucht Ihr denn?"

Der alte Soldat vernahm die Frage und schaute träumerisch in die Ferne. „Ja, wen suche ich", murmelte er, „wen suche ich? Haltet Ihr es für möglich? Fünfzig Jahre lang habe ich den Namen der Leute, die ich heute suche, fest im Kopf gehabt. Mal ein paar Jahre, da hatte man den ganzen Krieg vergessen und dachte an niemand und an nichts aus jener Zeit mehr. Dann wieder ein paar Jahre, in denen alles lebendig war, als wäre es gestern und vorgestern erst geschehen, und da tauchten auch all die Gesichter, die Lieder, die Namen wieder auf. Und ich habe alles behalten bis in meine alten Tage — ich zähle jetzt fast achtzig Jahre, Mann! Ja, bis in die letzten Stunden hinein. Da, während der Reise, und wie ich Leipzig immer näher kam und die Aufregung immer größer wurde, habe ich mit einem Schlage gerade diesen einen Namen vergessen. Er ist wie weggewischt. Ich kann an meinen Gehirnkasten klopfen, wie ich will. Der Name läuft mir auf der Zunge herum, aber ich kriege ihn nicht zu fassen."

„Vielleicht kann ich Euch auf die Sprünge helfen", meinte der gutmütige Bauersmann und nannte der Reihe nach alle Namen her, die in Möckern im Jahre 1863 noch vorkamen, aber bei einem wie bei dem andern schüttelte der Greis ablehnend den Kopf. Der Bauer riet noch eine Weile hin und her und stellte alle erdenklichen Vermutungen an, zitierte schon längst Weggezogene und Ausgestorbene, aber immer hatte darauf der Alte, und immer verzagter, sein weißes Haupt zu schütteln. Was war da zu tun? Sie hatten unterdessen das Dorf Möckern erreicht, und da wurde der Veteran auf einmal tieftraurig. „Da soll ich das Haus noch wiederfinden?" meinte er bedrückt, „es ist ja alles wieder aufgebaut. Wo war nun die Trümmerstätte?"

„Aber, guter Alter", erwiderte nach einer Pause des tiefbestürzten Schweigens der Bauer, „jetzt nach fünfzig Jahren sucht Ihr noch Ruinen?"

„Freilich, freilich", beeilte sich der Greis zu versichern, „Ihr habt ja natürlich ganz Recht, daß Ihr Euer Dorf wieder aufgebaut habt. Ich habe es nur eben noch so, wie es damals war, in Erinnerung. — Ja, da werde ich nun also nicht einmal das Haus mehr wieder finden, geschweige, die, denen das Luder gehört." Er nestelte aus der tiefen Tasche seines langen Rockes ein Paketchen hervor, das sorgfältig verschnürt war. Bevor er den Faden aufzog, berichtete er gewissenhaft dem Bauer, der schließlich kaum noch wußte, wie er seine Rührung verbergen sollte. „Nach dem letzten Sturm, müßt Ihr wissen, fiel ich todmüde auf dem Rückmarsch — wir waren vorne aufgelöst — in jenem Haus, das ich suche, nieder. Ich hätte auf der Stelle einschlafen können, so hundemüde war ich. Aber da meldete sich auf einmal der Hunger. „Herr Gott, du hast ja seit mehr als 24 Stunden nichts gegessen!" dachte ich. Und da fing ich an zu suchen in dem ausgebrannten Gemäuer. — Aber ich fand rein gar nichts, als in einem irdenen Krug ein paar Pfund Salz. Nun war Salz natürlich nichts, was wir so ohne weiteres essen konnten, und doch war es uns fast wichtiger als Brot, weil niemand, kein Koch und kein Offiziersbursche, seit Tagen, vielleicht seit noch längerer Zeit, auch nur ein Körnchen Salz mehr hatte. Und was da gekocht wurde ohne Salz, das war, beim Teufel, noch heute schüttelt's mich, kaum zu genießen. Kurzum, ich war als der Entdecker von Salz in jener Nacht der große Mann im Regiment. — Wie aber die herrliche Gottesgabe wegbringen? Den Krug konnte ich nicht in Händen mitschleppen. Ich mußte mir einen anderen Behälter suchen. Aber ich hatte nicht viel Platz in meinem Tornister. Was tun? Ich lief aus dem Gemäuer hinaus und wollte in einem Nachbargrundstück suchen, das ebenso niedergebrochen dalag, wie das erste. Aber wie ich in den Garten blicke, was hängt da an der Leine? Frischgewaschene Wäsche, ein paar Stücke, und darunter ein Paar schneeweiße, baumwollene, schöne Strümpfe. Sie waren sauber, Mann, macht kein Gesicht! Ich also nahm einen Strumpf her und füllte mein Salz hinein und hatte das herrlichste Gefäß, das sich wunderbar transportieren ließ. Wir hatten Salz! Ganze Bataillons haben uns darum beneidet. Und als das Salz alle war, habe ich anderes in den Strumpf getan. Aber diesen Strumpf, den hatte ich ja eigentlich gemaust, und darum will ich ihn den Leuten jetzt zurückbringen."

„Welchen Leuten?" wäre es dem Bauersmann fast entfahren. Aber wie er in das Gesicht des alten Mannes sah, verging ihm die Frage. „Da werden wir am besten den Pfarrer fragen", meinte er endlich, „vielleicht weiß der Euch einen Rat."

Der Pfarrer wußte insofern wirklich Rat, als er den alten Soldaten von der Sünde des Diebstahls lossprach, den jener begangen zu haben sich in den Kopf gesetzt hatte. Aber daß jene unbekannten Wohltäter nicht mehr auf Erden aufzufinden waren und er ihnen nun nicht doch noch einmal, wenn auch erst nach fünfzig Jahren, die Hände drücken konnte, das vermochte er kaum zu fassen. Lange noch saß er, nachdem die Schar der Gaffer ihn, auf einen Wink des Pfarrers, still verlassen hatte, einsam am Wegrain, den weißen, baumwollenen Salzstrumpf in der Hand, betrachtete ihn wehmütig und murmelte vor sich hin: „Sie sind schon tot — sie sind schon tot — Gabriel, du hättest ihn früher bringen müssen."



Zeitgemäßer Transport in England!

„So! Auf diese Weise kommt die Ladung vielleicht mal an —!" (Zeichnung: Balkie)

Wir knackten sechs Dampfer

Von Kriegsberichter Martin Jente

. . ., 10. März. (PK.) — „Augenblick mal!" sagte der Flottillenchef zu mir, „ich bekomme gerade endgültige letzte Meldung über das Jagdergebnis unserer Flottille!"

Auch wir waren bei dem Großangriff der Schnellboote in der Nacht von Freitag zum Sonnabend dabei. Aber bei der Fülle der Ereignisse war bisher für unsere Flottille das Endresultat nicht bestätigt.

„Sechs Dampfer bei meiner Flottille!" ruft der Flottillenchef mir zu. Stolz schwingt in seiner Stimme.

Uhrwerksmäßig rollt wieder einmal alles ab. Zur festgesetzten Zeit stehen wir auf Position, d. h. das Quadrat unserer Seekarte, in dem nach unseren Meldungen der Geleitzug erscheinen sollte, ist erreicht. Da hören wir schon achteraus von uns einige dumpfe Detonationen. Gleichzeitig stehen am Himmel in einiger Entfernung Lichter, die wie Leuchtbomben die Nacht zum Tage machen. Der Tommy schießt Leuchtgranaten! „Da wird schon gemischt", ruft die Nummer 1 unseres Boote. Da ist unsere Nachbarflottille an der Arbeit. Hoffentlich lassen die noch ein paar für uns übrig! Bald stellt sich diese unsere Sorge als unbegründet heraus.

Führerboot meldet: „Schatten voraus!" und da sind sie schon, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, zählen wir. Darunter dicke Brocken. An Steuerbord und Backbord, achteraus und voraus, überall funkt es jetzt. Und wir sind mitten drin! Alle Boote haben freie Jagd. Jeder sucht sich, was er schießen will.

Schnellbootangriffe haben wir schon viel gefahren. Es ist immer wieder das gleiche aufwühlende, an den Nerven zerrende Erleben, und dennoch „dreht keiner durch". Jeder ist eisern auf seinem Posten. Ruhig, eiskalt, fast mit Routine bringt der Kommandant sein Boot in Schußposition. Sein Blick scheint sich förmlich in den Schatten, den er da voraus einmal ausgemacht hat, zu verbeißen.

„Linkes Rohr fertig?" — „Ist fertig!" — „Linkes Rohr (ein ungeheure Spannung liegt auf dem ganzen Boot) — los!" Im selben Augenblick macht der Aal „sch—sch—sch—sch—t—plumps! — ſſſſſſſ!" und dann ist er weg.

Wir zählen wieder die Sekunden . . . nun ist ihm nicht mehr zu helfen . . . jetzt muß er sitzen . . . da — richtig! . . . er sitzt! . . . „hat hingehauen".

So ging das auf jedem Boot mehrere Male. Und er saß, das kann man wohl sagen! Zusammen konnte die Versenkung von zwei Zerstörern und zehn Dampfern mit rund 45 000 BRT., darunter zwei Tanker, gemeldet werden.

So sieht er aus, der Schnellbootfahrer: jung, drahtig, verwegen, eiskalt — wenn es gilt — für eine einzige Sekunde toll vor Freude, wenn es gebumst hat, und dann gleich wieder begonnen, hilfsbereit, wenn er noch einen Mann von dem versenkten Kahn retten kann, ohne Rücksicht auf die Gefahr, in die er sich selbst damit begibt . . .

Wir holten in dieser Nacht noch drei Engländer aus dem eiskalten Wasser und stärkten sie erstmalig mit einem ordentlichen Schluck. Dann ließen wir uns von ihnen sagen, von welchem Schiff sie kamen . . .

Der Bart des Königs

Eine Historie um englische Doppelzüngigkeit

Von Franz Löser.

Es war im Jahre 1515, kurze Zeit nachdem Franz I. den französischen Königsthron bestiegen hatte. Sowohl von England als auch von Frankreich aus bemühte man sich für ein Zusammentreffen der beiden Könige, da man sich daraus eine besonders ersprießliche Zusammenarbeit erhoffte. Der englische König ließ an den französischen Hof die Mitteilung gelangen, daß es ihn „überaus freue, mit dem tapferen jungen Bruder von Frankreich" zusammenzukommen. Franz I. traf fieberhafte Vorbereitungen, um den „starken und geistvollen Bruder von England" würdig zu empfangen. Aber im letzten Augenblick sagte der Engländer mit so vagen Ausflüchten ab, daß es selbst den schon aus Höflichkeit vertrauensseligen Franzosen auffiel.

Als dann vier Jahre später Kaiser Maximilian gestorben war und sich der König von Frankreich um die deutsche Kaiserkrone bewarb, bat er den englischen König um seine Unterstützung, die dieser auch durch seinen Gesandten Thomas von Boleyn zusicherte. Dies hinderte aber Heinrich VIII. nicht, durch seinen Gesandten Richard Pace zugleich den Kurfürsten Joachim I. benachrichtigen zu lassen, daß es der Wunsch des Königs von England sei, auf dem deutschen Kaiserthron nur einen deutschen Fürsten zu sehen.

Obgleich Franz I. von dem Doppelspiel Heinrichs vollkommen unterrichtet war, bemühte er sich dennoch weiterhin um eine Zusammenkunft mit ihm. Der Erfolg war dann, daß dieses Zusammentreffen noch vor Ablauf eines Jahres stattfinden sollte. Im August meldete der englische Gesandte, daß sein Souverän sich nicht eher den Bart abnehmen lassen werde, bis er seinen Bruder von Frankreich umarmt habe, und fragte:

„Darf ich berichten, daß auch Eure Majestät sich den Bart stehen lassen?"

„Gewiß", antwortete der König von Frankreich gerührt, „auch ich werde meinen Bart wachsen lassen, bis ich Heinrich von England gesprochen habe."

Drei Monate später aber ließ sich der König von England seinen Bart wieder abnehmen, ohne mit dem König von Frankreich zusammengekommen zu sein. Die Nachricht von diesem Ereignis löste am französischen Hof größte Bestürzung aus. Als der König den Gesandten darüber zur Rede stellte, legte dieser die Hand auf die Brust und versicherte:

„Bei dem Worte eines englischen Edelmannes dürfen Eure Majestät der festen Ueberzeugung bleiben, daß es zur Zusammenkunft mit meinem Souverän dennoch in der nächsten Zeit kommen wird."

„Und weshalb hat sich Ihr Souverän den Bart wegnehmen lassen?" warf die Mutter die jungen Königs dazwischen. „Sie selbst haben ja die beiderseitigen Vereinbarungen mit den Bärten getroffen."

Der englische Gesandte zog sich aber ziemlich geschickt aus der Schlinge und berichtete, daß die Königin von England die Ursache sei. Sie habe dem König seines Bartes wegen solange Vorhaltungen gemacht, bis er ihn ihr zuliebe opferte.

Am französischen Hof schien man indes dem „Worte eines englischen Edelmannes" nicht mehr viel Bedeutung beigemessen zu haben, denn Franz I. ließ sich nun ebenfalls rasieren. Als es aber dann sechs Jahre später doch zur Zusammenkunft der beiden Monarchen gekommen war, hatten sie sich vorher sechs Wochen lang den Bart stehen lassen, damit, wie es hieß: „zwei würdige Männer sich gegenübertreten können".

Aus der Heimat

Büren, Mittwoch, den 12. März 1941

Wochenspruch der NSDAP.

Keine Aufgabe ist so groß, als daß sie von einem Deutschen nicht gelöst werden könnte!
Hermann Göring.

*

Die Schneeglöckchen blühen

Es ist sehr wenige Tage her, da bemerkte man plötzlich zwischen den Resten der herbstlichen, graugrünen, von halbvermoderten Blättern durchsetzten Vegetation des vergangenen Jahres das erste Schneeglöckchen. Man hatte noch gar nicht daran zu denken gewagt, daß es schon da sein könne. Und darum ist es stets etwas Besonderes um diese angenehme Entdeckung. Kündet sie uns doch den Beginn neuen Lebens in der Natur, versichert sie uns doch jedes Jahr aufs neue nach dem Eis und Schnee des Winters und seinen letzten Kraftanstrengungen, sich zu behaupten: „Es muß doch Frühling werden!". Und jetzt grüßen in langen Reihen oder dichten Pollen aus den Gärten und von den Rasenflächen diese schönsten ersten Frühlingskünder. Hier und da mischt sich bereits das satte Gelb und das leuchtende Lila oder Weiß des Krokus dazwischen. Die herrliche Gottesnatur ist wieder erwacht, und im Glanze der Märzsonne ruft es mit den ersten Blütengrüßen aus der wieder atmenden Erde: „Es muß doch Frühling werden!".

*

Schuljahrsbeginn der Berufsschulen. Da in der Uebergangszeit für die Neuregelung des Schuljahrsbeginns die Schulentlassungen aus der Volksschule noch bis zum Jahre 1948 zu Ostern erfolgen, haben die Berufsschulen bis zu diesem Zeitpunkt ebenfalls Ostern mit ihrem Schuljahr zu beginnen. Das gleiche gilt für die Berufsfachschulen.

Kreis Büren und Nachbarkreise

Siddinghausen, 11. März. **Der Reichsbund Deutsche Familie** hielt am letzten Sonntag eine Versammlung ab. Der bisherige Abschnittswart Pg. Clausen, der inzwischen nach Büren verzogen ist und daher seinen Posten niederlegen mußte, dankte zu Beginn der Versammlung allen Mitgliedern für ihre Anhänglichkeit und besonders dem Kassenwart Müller für seine Pflichterfüllung. Einstimmig wurde Pg. Johannes Schäfers zum neuen Abschnittswart bestimmt. Kreiswart Hoischen (Büren) verbreitete sich dann in längeren Ausführungen über das Problem der Bevölkerungspolitik und die Bedeutung des Ehrenbuches. Eingehend wurden die neuen Kinderbeihilfen erläutert. Anschließend erklärten zehn Familien ihren Beitritt zum RDF., Abschnitt Siddinghausen. Mit dem Gruß an den Führer schloß Abschnittswart Schäfers die Versammlung.

Helmern, 11. März. Am letzten **Opfersonntag** des Kriegs-Winterhilfswerks 1940/41 wurden hier 647,30 Reichsmark gespendet.

Helmern, 12. März. **Achtung, Mütterdienst!** Der neue Kursus in Gesundheitspflege und häuslicher Krankenpflege beginnt, wie schon mitgeteilt, heute Mittwoch, den 12. März, um 15 Uhr in Helmern und um 19.30 Uhr in Haaren. Anmeldungen werden in der ersten Unterrichtsstunde gerne entgegengenommen. Ein Kursus besteht aus 10 Doppelstunden und kostet 5,— Reichsmark.

Lippstadt, 11. März. **Reifeprüfung an der Ostendorfschule.** Gestern bestanden alle zwölf Abiturienten der Ostendorf-Oberschule ihre Abschlußprüfung unter dem Vorsitz des stellv. Herrn Direktors, Studienrat Galle, in Anwesenheit des Herrn Bürgermeisters Fuhrmann. Ein Prüfling bestand mit „Gut", drei mit „Befriedigend" und acht mit „Ausreichend". Die Namen der Abiturienten sind: Kurt Blanke (Dipl.-Ing.), Josef Bücker (Verwaltung), Ferdinand Fasse (Jurist), Hans Gust (Hochbau- und Innenarchitekt), Richard Hebenstreit (Jurist), Richard Hennig (Jurist), Fritz Hesse (Dipl.-Ing.), Günther Hillebrand (Hütten-Dipl.-Ing.), Reinhard Klostermann, Hanns Otto Kaiser (Dipl.-Kaufmann), Bernhard Meiners (Dipl.-Ing.), Franz Josef Schrop (Arzt).

---

500 Millionen Mark Werte schaffen die Bienen jährlich durch die Befruchtung von Obstbäumen und nicht bloß 5 Millionen, wie es in dem gestrigen Bericht über die Versammlung des Obst- und Gartenbauvereins irrtümlich hieß.

Neue Kartenregelung bei Reisen

Verreist ein Volksgenosse für längere Zeit, so muß er sich von der Kartenstelle eine Reiseabmeldebestätigung holen, damit er an seinem anderen Aufenthaltsort bei Beginn der neuen Kartenperiode seine Lebensmittelkarten bekommt. Diese Bestätigungen dürfen nur für eine oder mehrere volle Kartenperioden ausgefertigt werden. Es hat sich aber nun herausgestellt, daß die Verbraucher vor Reiseantritt vielfach nicht angeben können, wie lange ihre Abwesenheit dauert. Das ist beispielsweise der Fall, wenn Gefolgsleute auswärts Arbeiten verrichten, deren Fertigstellung sich nicht genau berechnen läßt, oder wenn Verwandte besucht werden. Blieb der Verbraucher in solchen Fällen länger als in der Abmeldebestätigung vorgesehen war, so mußte er erst eine neue Bestätigung beantragen und nachsenden lassen. Der Reichsernährungsminister hat nunmehr in einem neuen Erlaß angeordnet, daß die Kartenstellen die Reiseabmeldebestätigung im Bedarfsfalle auch auf unbestimmte Zeit ausstellen können. Im gleichen Erlaß wird weiter angeordnet, daß Verbraucher, die sich in Heilanstalten, Erziehungs- und Wohlfahrtsanstalten, NSV.-Heime usw. begeben, in denen sie Sammelverpflegung bekommen, eine Reiseabmeldebestätigung erhalten, die über die gesamte Zeit ihres Aufenthalts im Erholungsheim oder auf unbestimmte Zeit lautet. Sie müssen vorher aber selbstverständlich ihre Lebensmittelkarten abgeben.

Die Brennholzversorgung 1941

Der Reichsforstmeister hat durch Runderlaß die erforderlichen Grundbestimmungen für die Brennholzaufbringung und -versorgung im Forstwirtschaftsjahr 1941 erlassen. Danach ist eine Einkaufsscheinpflicht oder eine andere Form der Zwangsbewirtschaftung für die Abgabe von Brennholz durch Brennholzhändler an die einzelnen Verbraucher nicht vorgesehen. Eine gerechte Verteilung des Holzes an die Verbraucher müsse durch eine entsprechende Einflußnahme der Forst- und Holzwirtschaftsämter, gegebenenfalls im Einvernehmen mit den Bezirkswirtschaftsämtern, Bürgermeistereien, Landräten und den anderen Brennstoffverteilungsstellen erreicht werden. Es sei dabei zwischen dem Bedarf an Feuerungsholz und Anzündholz zu unterscheiden. Beim Feuerungsholz müsse mit Nachdruck eine weitere Einschränkung der Holzfeuerstätten und des Bedarfs angestrebt werden. Vor allem sei eine Doppelbelieferung mit Feuerungsholz oder eine Ueberbelieferung mit Holz und Kohle zu vermeiden. Beim Anzündholz sei eine möglichst gerechte Verteilung zu veranlassen und durch Aufklärung zu erwirken, daß der für die jeweilige Anfeuerung erforderliche Bedarf durch sparsame Holzverwendung und richtige Ueberschüttung der Hauptbrennstoffe auf eine Mindestmenge herabgedrückt werde.

Vogelschutzfragen im Frühjahr

Die Vogelschutzwarte Garmisch teilt mit:

Wer wollte nicht wissen, auf welche Weise er erreichen kann, daß auch in seinem Garten möglichst viele Vögel im Frühjahr mit dem Brutgeschäft beginnen? Wer möchte nicht auch wenigstens ein Paar der aus dem Süden zurückkehrenden Singvögel in seine Umgebung bannen? Der eine wünscht sich Meisen in den Obstgarten, der andere Schwalben in den Viehstall, der dritte einen singenden Star vors Fenster, der Forstmann Meisen an den Waldrand usw. Mit einem Nistgerät allein ist es noch nicht getan. Es tauchen bald Sorgen auf über unerwünschte Spatzen, Amseln, Katzen usw. Es ist selbstverständlich, daß man derartige Bedrohungen von seinen nützlichen Singvögeln abhalten will, aber weiß meistens nicht, wie das geschehen darf. Deshalb erteilt über solche Fragen die Vogelschutzwarte Garmisch (Obb.) Auskunft und versendet auch ihre Flugblätter an jedermann kostenlos.

Auf lose Kartenabschnitte darf nicht verkauft werden

Der Oberpräsident der Provinz Sachsen hat die Einzelhändler in einer auch für das übrige Reich wichtigen Mitteilung darauf aufmerksam gemacht, daß kartenpflichtige Lebensmittel nur gegen Vorlage der Lebensmittelkarten, nicht aber gegen lose, bereits abgetrennte Einzelabschnitte dieser Karten verkauft werden dürfen. Lebensmittelkarten, Kleiderkarten und Bezugscheine sind nicht übertragbar und gelten nur für den, auf dessen Namen sie ausgestellt sind. Die Einhaltung dieser bindenden Vorschrift ist aber nur dann gewährleistet, wenn beim Einkauf stets die ganze Karte und nicht nur lose Einzelabschnitte vorgelegt werden. Darum haben Einzelabschnitte von Karten stets nur im Zusammenhang mit der ganzen Karte Gültigkeit und dürfen auch beim Einkauf nur vom Einzelhändler abgetrennt werden. Lose Abschnitte darf der Einzelhändler nicht annehmen. Wer solche Abschnitte kauft und dem Einzelhändler vorlegt, muß ebenso mit strenger Bestrafung rechnen wie der, der sie einem anderen verkauft.

Zur Hausbrandversorgung

Berlin, 11. März. Eine Anordnung der Reichsstelle für Kohle über die vorläufige Hausbrandversorgung im Kohlenwirtschaftsjahr 1941 bis 42 sieht vor, daß die Händler im bisherigen Umfange und auf dem gleichen Handelswege weiter beliefert werden. Die Abgabe an die Verbraucher regeln die Wirtschaftsämter nach dem echten Bedarf der Verbraucher. Die Verbraucher werden nur von dem Händler beliefert, bei dem sie am 1. März 1941 in die Kundenliste eingetragen waren. Beim Vorliegen besonderer Verhältnisse können die Wirtschaftsämter Ausnahmen zulassen. Die Anordnung tritt am 1. April 1941 in Kraft und bleibt in Geltung bis zum Erlaß der endgültigen Regelung, die in Kürze erfolgt.

Werberat beanstandet „gute Beziehungen"

Dem Werberat der deutschen Wirtschaft sind verschiedene Anzeigen zur Entscheidung vorgelegt worden, die Hinweise wie „gute Beziehungen zu staatlichen und kommunalen Behörden" oder „allererste Beziehungen zu Behörden, Wehrmacht, Diplomatie" enthielten. Der Werberat hat in all' den ihm vorgetragenen Fällen die Verwendung solcher Hinweise beanstandet, weil dadurch und durch ähnliche Fassungen der Anschein erweckt werde, als ob die Erledigung der bei den genannten Stellen anhängigen Arbeiten usw. mehr durch Einschaltung persönlicher Beziehungen als durch sachliche Erwägungen bestimmt werden könnte.

Aus der Bewegung

NSDAP., Ortsgruppe Büren. Zu der am Mittwoch, dem 12. März, abends 8 Uhr bei von Rüden stattfindenden Versammlung der Amtswalter des Luftschutzes werden auch die Politischen Leiter hiermit eingeladen. Antreten pünktlich in der Bertholdstraße.

Der Bereitschaftsleiter.

DJ. Heute, Mittwoch, tritt das ganze Fähnlein 31/281 um 14.30 Uhr an der Mädchenschule an.

Aus der Reihe der Toten

Salzkotten: Jüngling Josef Brinkmann, 25 J. — Sennelager: Bahnhofswirt Robert Volkenrath, 57 J. — **Rolfzen:** Bauer Alois Waldhoff, 73 J. — **Willebadessen:** Landwirt und Fleischermeister Johannes Salmen, 77 J. — **Lippstadt:** Malermeister Anton Ostermann, 67 J. — **Anröchte:** Postmeister a. D. Caspar Griese, 82 J. — **Brilon:** Hebamme i. R. Frau Anna Schrader geb. Hoffmann, 52 J.

Hauptschriftleiter: Emil Reuber, Lippstadt; Stellvertreter: Otto Birkle, Büren. Verantwortlich für Politik und Unterhaltung: Emil Reuber; Sport und Provinz: Hans Joachim Koziolek (z. Zt. im Felde) i. V.: Dr. Anton Hans Meyer, Lippstadt; Bilder: die Ressortschriftleiter; für den heimatlichen und Anzeigenteil: Otto Birkle, Büren. Verlag und Druck: C. Jos. Laumanns, Lippstadt.
Z. Zt. ist Preisliste Nr. 8 v. 1. Jan. 1941 gültig.

Landschafts- und heimatgebundenes Bauen

Großveranstaltung des NS.-Bundes Deutscher Technik mit dem Gauleiter

Im großen Saal des Hans-Sachs-Hauses in Gelsenkirchen fand am vergangenen Sonntag eine Großveranstaltung der Fachgruppe Bauwesen im NS.-Bund Deutscher Technik statt. Zweck der Veranstaltung war, die Mitglieder der Fachgruppe mit dem Ziel und der Richtung der kommenden, vom Führer zugewiesenen Aufgaben, die des Baufachmannes harren, bekanntzumachen. Wie groß das Interesse an dieser Kundgebung war, zeigte die Tatsache, daß weit über tausend Bauschaffende aus den Gauen Westfalen-Nord und -Süd erschienen waren. Durch die Anwesenheit des Gauleiters Dr. Meyer wurde die Bedeutung der Tagung noch besonders unterstrichen. Außerdem nahmen noch zahlreiche Interessenten aus Partei, Wehrmacht und Staat an der Veranstaltung teil. Der Gauamtsleiter für Technik im Gau Westfalen-Nord, Pg. Hulek, begrüßte die Erschienenen.

Im ersten Tagungsreferat behandelte Generalluftschutzführer Weiß, der Führer der Gruppe VI/B Westfalen des Reichsluftschutzbundes, die vordringlichsten Aufgaben des Luftschutzbaues. Die Erfahrungen des Krieges hätten gezeigt, wie zweckmäßig die Einrichtung des Luftschutzielbstschutzes und wie nützlich das luftschutzmäßige Verhalten der Bevölkerung und die Erziehung hierzu gewesen seien. In seinen weiteren Ausführungen sprach der Generalluftschutzführer über die bisherigen Erfahrungen im Schutzraumbau.

Verbandsdirektor Lange sprach in seiner Eigenschaft als Leiter des Arbeitskreises für Baugestaltung über landschaftsgebundenes heimatliches Bauen. Auch in Deutschland hätte sich in den letzten hundert Jahren das Bauen von den Erfordernissen einer landschaftsgebundenen Bauweise entfremdet und es sei darum notwendig, zu den heimatlichen Bauformen wiederzufinden. Es ergehe heute der Appell an das deutsche Bauwesen, die großen Anforderungen, die an die Baugestaltung gestellt würden, so durchzuführen, wie es dem wahren deutschen Gefühl entspräche. Schon in den letzten Jahren habe sich eine Reihe von Vorkämpfern, unter ihnen besonders Professor Schulze-Naumburg, im Kampf gegen die Bausünden der Vergangenheit eingesetzt. Ueber allem künftigen Bauplanen stehe aber heute der schöpferische Bauwille des Reiches, der den Kampf um gesunde Bauformen wesentlich erleichtere. An Hand einer eindrucksvollen Lichtbildreihe zeigte der Redner, was unter landschafts- und heimatgebundenen Bauformen zu verstehen ist und welche baustilistische Irrtümer in der Vergangenheit begangen wurden.

Das dritte Referat behandelte das Bauprogramm des Führers, zu dem sich Ministerialdirektor Schönleben, Reichsfachgruppenleiter der Fachgruppe Bauwesen, äußerte. Schon in den Jahren nach der Machtübernahme habe das deutsche Bauwesen gezeigt, zu welchen Leistungen es unter einheitlicher Führung und nach einheitlichem Willen ausgerichtet fähig sei. Der Redner erinnerte an die Reichsautobahnen, das gewaltige Bauwerk des Westwalls und an die Durchführung der vielen und großen Bauten des ersten Vierjahresplanes. Er unterstrich hierbei vor allem auch die Tatsache, daß nach einem ausdrücklichen Wunsch des Führers 20 Prozent der Bausumme stets für kulturelle Bauten zur Verfügung gestellt werden soll. Um all die großen Aufgaben der Zukunft erfüllen zu können, bedürfe es des Einsatzes aller Kräfte in der Bauwirtschaft. Unbedingt notwendig sei die gründliche technische Weiterbildung, die Erziehung zur zweckentsprechenden Gestaltung und schließlich die politische Ausrichtung aller Bauschaffenden. Nachdem Pg. Schönleben auf die Bedeutung der Nachwuchswerbung hingewiesen hatte, schloß er mit einem Appell zur Leistungshöchststeigerung, damit die großen Aufgaben, zu denen das deutsche Bauwesen in der Zukunft herangezogen wird, erledigt werden können.

In seiner Eigenschaft als Gauwohnungskommissar ergriff dann Gauleiter und Oberpräsident Dr. Meyer das Wort, um namens der beiden Gauleitungen Westfalen-Nord und Westfalen-Süd den Referenten für die grundlegenden Ausführungen zu danken. Er wies auf die großen Aufgaben hin, die im Kriege bereits geleistet sind und die uns noch bevorstehen. Besonders unterstrich der Gauleiter noch einmal die Forderung, daß im Raum Westfalen auch westfälisch gebaut werden müsse, d. h. daß sich die Baugestaltung an die Natur und Heimat anlehnen müsse. Er erinnerte daran, daß das soziale Bauprogramm nicht allein der Besserstellung der deutschen Menschen, sondern auch der Erhaltung der deutschen Nation dienen solle. Der Führer habe trotz der gewaltigen Kriegslasten, die auf seinen Schultern ruhen, Zeit und Muße gefunden, das große soziale Bauprogramm auszuarbeiten. Deutschland aber werde das sozialste Land der Welt sein. Zum Schluß seiner Ausführungen forderte der Gauleiter alle Bauschaffenden zum stärksten und erhöhten Einsatz auf.

Nach einem Dank- und Schlußwort von Stadtbaurat Jahn wurde darauf die bedeutsame Tagung mit der Führerehrung geschlossen.

Hier spricht die Deutsche Arbeitsfront

Fachabteilung „Der Deutsche Handel"

Die neue Tarifordnung, welche am 1 November 1940 in Kraft getreten, ist auf der Dienststelle Paderborn, Rathausplatz 12, erhältlich. Preis RM. 0.20.

Laut Anordnung des Reichstreuhänders der Arbeit muß die Tarifordnung in jedem Betrieb aushängen. Auch muß der Betriebsobmann ein Exemplar davon haben.

Amtliche Bekanntmachung

Eierverteilung

Auf den Abschnitt c des vom 10. 2.—9. 3. 1941 gültig gewesenen Bestellscheins der Reichseierkarte wird nachträglich für jeden Versorgungsberechtigten

1 Ei

ausgegeben.

Der Abschnitt wird hiermit aufgerufen.

Büren, den 10. März 1941.

Der Landrat.
— Ernährungsamt Abt. B. —

Lest und verbreitet die Heimatzeitung!

Wegen Personalmangels

kann die Abgabe von Waren jeder Art in Klein- und Kleinstmengen nur noch Freitags von 15 bis 17 Uhr erfolgen.

Kornhaus Büren.



Als Verlobte empfehlen sich



Brautleute ihren Freunden und Bekannten durch eine Anzeige in unserer Zeitung

ützlichen Singvögeln ab. meistens nicht, wie das erteilt über solche Fra- Garmisch (Obb.) Aus- ch ihre Flugblätter an

tte darf nicht verkauft den

er Provinz Sachsen hat ner auch für das übrige ung darauf aufmerksam chtige Lebensmittel nur ebensmittelkarten, nicht its abgetrennte Einzel- verkauft werden dürfen. eiderkarten und Bezug- ragbar und gelten nur men sie ausgestellt sind. bindenden Vorschrift ist leistet, wenn beim Ein- arte und nicht nur lose legt werden. Darum von Karten stets nur im r ganzen Karte Gültig- beim Einkauf nur vom nt werden. Lose Ab- händler nicht annehmen. kauft und dem Einzel- ebenso mit strenger Be- er, der sie einem anderen

ndversorgung

Eine Anordnung der über die vorläufige Haus- ohlenwirtschaftsjahr 1941 ie Händler im bisherigen em gleichen Handelswege n. Die Abgabe an die e Wirtschaftsämter nach Verbraucher. Die Ver- on dem Händler beliefert, z 1941 in die Kundenliste Beim Vorliegen besonderer ie Wirtschaftsämter Aus- ie Anordnung tritt am ft und bleibt in Geltung ndgültigen Regelung, die

et „gute Beziehungen“

deutschen Wirtschaft sind zur Entscheidung vor- Hinweise wie „gute Be- en und kommunalen Be- rste Beziehungen zu Be- iplomatie“ enthielten. Der den ihm vorgetragenen ung solcher Hinweise be- rch und durch ähnliche in erweckt werde, als ob ei den genannten Stellen usw. mehr durch Ein- Beziehungen als durch bestimmt werden könnte.

Bewegung

uppe Büren. Zu der am ärz, abends 8 Uhr bei von Versammlung der Amts- s werden auch die Politi- it eingeladen. Antreten holdstraße.

Der Bereitschaftsleiter.

woch, tritt das ganze Fähn- Uhr an der Mädchenschule

Reihe der Toten

ling Josef Brinkmann, 25 hnhofswirt Robert Volken- n: Bauer Alois Waldhoff, n: Landwirt und Fleischer- almen, 77 J. — **Lippstadt:** n Ostermann, 67 J. — e a. D. Caspar Griese, 82 J. e i. R. Frau Anna Schrader

Emil Reuber, Lippstadt; Birkle, Büren. Ver- olitik und Unterhaltung: Sport und Provinz: Hans k (z. Zt. im Felde) i. V.: ever, Lippstadt. Bilder: iter: für den heimatlichen Otto Birkle, Büren. s: C. Jos. Laumanns Lippstadt. Nr. 8 v. 1. Jan. 1941 gültig.



ehlen sich

tleute ihren Freunden Bekannten durch eine ige in unserer Zeitung

Erinnerung an den Schwarzwald

Von F. Engelhardt Lippstadt

Gestern habe ich eine KdF.-Fahrt gemacht. Wie, du lächelst ungläubig? Sagst dir im stillen, so etwas sei doch augenblicklich unmöglich? Nein, nein mein Lieber — es ist so, wie ich sage. Laß es dir erzählen.

Durch Zufall fiel mir gestern mein Fahrtenbuch in die Hände, und bald war ich der Wirklichkeit weit entrückt. Auf leichten Schwingen trug mich die Erinnerung, wie vor längerer Zeit der KdF.-Sonderzug, in den herrlichen Schwarzwald. Raschen Fluges zogen in bunter Folge die Erlebnisse der entzückenden Fahrt und die Eindrücke der ersten, im Luftkurort Höfen a. d. Enz, verlebten Tage kadeilskopartig an mir vorüber. Doch all dieses verblaßte vor jenem, nie geahnten großartigen Schauspiel, das sich unserer Reisegesellschaft am ersten Sonnabend unseres dortigen Aufenthaltes bot. Dieser Tag steht leuchtend vor meinem geistigen Auge und wird von mir ob seiner Einmaligkeit nie vergessen werden können.

Nachdem wir damals des Morgens einen erfrischenden Spaziergang in den Bergwald gemacht hatten, erzählte uns die freundliche Wirtin im Gasthaus „Zum Ochsen“, daß wir abends unbedingt nach Wildbad, den weltberühmten Schwarwaldkurort fahren müßten, um uns die Enzanlagenbeleuchtung anzusehen. In temperamentvoller Weise pries sie in überschwenglichen Worten den wundervollen Abend, welchen wir dort verleben würden, doppelt schön bei diesem reizenden Sommerwetter.

So saßen wir dann des Abends im Bähnle, um über Calmbach nach Wildbad zu reisen. In kurzer Zeit waren wir an Ort und Stelle und mit uns viele, viele Schaulustige aus allen Himmelsrichtungen. Nach einem kurzen Bummel durch die Stadt begaben wir uns zum Kurpark. Soviel wir bisher erfahren konnten, sollte dieser in einfach nicht vorstellbarer Weise illuminiert werden. Unsere gespannten Erwartunge waren auf das Höchste gestiegen, da uns über die Sache Wunderdinge erzählt wurden. Vorweg soll noch gesagt werden, daß all unsere kühnsten Erwartungen weit, weit übertroffen wurden.

Langsam senkte sich ein Abend voll ozonreicher Köstlichkeit auf diesen Ort, gesegnet mit großartiger Schönheit nieder.

Alle Menschen strebten einem Ziel zu, den Enzanlagen. Schon am Eingang zum Kurgarten stand eine kunstvoll aus Holz aufgerichtete Ehrenpforte, über und über mit vielfarbigen Windlichtern besteckt. Sie bot einen prachtvollen Anblick, so recht geeignet, bei den Besuchern die richtige Stimmung wachzurufen. Langsamen Schrittes gingen wir in den Garten, welcher durch den Zauberschein von fünfzigtausend Fackeln und Windlichter in ein Märchenland verwandelt war. Selbst der bisher hartnäckigste Spötter, unser allzeit lustiger Gustav verstummte, wie überhaupt die riesige Menschenmenge sich still-feierlich wie in einem Dom verhielt. Alle schlug das leuchtende Wunder in Bann. Der unter geschickter Ausnutzung der natürlichen Gegebenheiten architektonisch meisterhaft angelegte Kurpark, ließ nie das Gefühl einer künstlichen Anlage in uns aufkommen. Entlang der eilenden Enz, an welcher sich dicht die hohen Schwarzwaldberge, kaum Platz für den Weg lassend, heranschoben, gingen wir unter hohen Linden langsam dahin. In wechselnder Folge waren die Bäume mit roten, blauen oder gelblichen Fackeln geschmückt. Uns zur Rechten, hoch am Berge steht eine breitästige Linde, über und über mit feuerroten Fackeln behangen und Märchenbaum genannt. Zu ihr hinauf zog sich eine Wiese auf der ungezählte Windlichter standen. Aus einem Busch, am Ende des Rasens trat Hubertus, der Jägerschutzpatron, begleitet vom kreuzgeschmückten Hirsch hervor. Der dahinter liegende Wald bot einen gespensterhaften Anblick. Hunderte von blaßblauen Lichtern hüllten die Föhren, deren schlanke Stämme säulenartig emporragten, in einen magischen Schimmer. Am Ende des Waldes stand ein, an sich schon bewunderwerter kunstvoll aufgeführter Pavillon an eine Felsenwand geschmiegt. Dieses biedermeierechte, schnörkelreiche Bauwerk schmeichelte, im rosaroten Fackelschein sich badend, unserm Auge. Unterhalb des Pavillons war eine hübsche Zwergengruppe aufgebaut, die, um einen dicken Pilz gruppiert, lustig dem Kartenspiel huldigte. Anscheinend hatte der eine der Kobolde falsch gespielt, da ihn ein anderer heftige Vorwürfe zu machen schien.

Nicht zu beschreiben ist das fesselnde Bild, das die Enz bot. Rauschend und schäumend kam sie dahergesprungen. Entlang dem Ufer und auch auf den zahlosen Steinen im Bett des Flüßchens standen bunte Windlichter, die ihr blitzendes Spiel mit den springenden Wellen trieben. Wir sahen auf einem großen Felsblock inmitten des Wassers den Froschkönig sitzen, angelacht von der Prinzessin, die am Ufer saß. Etwas abseits ging über eine von einem versteckten Scheinwerfer angestrahlte Lichtung Rotkäppchen mit dem Wolf. Ein wenig weitergehend sahen wir „Eberhard den mit dem Barte, Württembergs geliebten Herrn“ in ehrwürdiger Gestalt im Kreise seiner Getreuen auf einer Erhöhung thronen.

Und immer wieder bei all dem Geschilderten Fackeln und Lichter, die mit ihrem Leuchten und Funkeln eine Farbenskala aufflammen ließen, die alle Menschen fesselte. Hier waren die kühnsten Märchenträume ihrer Kindheit Wirklichkeit geworden. Wie in einen Zauberbann gefangen schien die Menschenmenge zu sein. Kein lautes Worte störte die Feierlichkeit dieser herzerhebenden Stunde. Nur hin und wieder kam aus überquellenden Herzen ein staunender Ruf der Bewunderung, sonst hörte man nur ein fast andächtig zu nennendes Gemurmel.

Nun betrachteten wir eine schroff und zackig ansteigende Felswand, die in faszinierender Vielgestaltigkeit blau-grün-rot funkelnde Pracht entfaltete, und zu deren Füßen ein Springbrunnen seine Wasser schillern ließ. — Viel schmunzelnde Heiterkeit erregten die sieben Schwaben mit ihrem, ach so langen Speer. In ragender Schlankheit standen die vierzig bis fünfzig Meter hohen Tannen und blickten beschaulich auf das Getriebe herab. Da wir uns dem Ende des Parkes näherten, sahen wir ein uraltes, kleines Kirchlein, wie ein Wunderding aus einer anderen Welt, überhaucht vom fließenden Schein dunkelrot strahlender Glühlämpchen. Dieses, sowie das ebenfalls mit elektrischen Birnen beleuchtete Restaurant wiesen die einzigen künstlichen Lichtquellen auf; sonst war die unbeschreibliche monumentale Beleuchtung durch Kerzenschein hervorgerufen.

Noch einmal durchwanderten wir anschließend das Feenreich, um in noch verstärkteren Maße dieses Wunder vielfarbigen Lichtgefunkelns auf uns einwirken zu lassen. Wir schlossen tief in unser Herz ein all die beseeligenden Eindrücke, die uns zeitlebens treu bleiben werden, da sie einfach unvergeßbar sind.

Schweren Herzens trennten wir uns dann von diesem Paradies der Farben und dessen Herrlichkeit von der Höhe des Sommerberges anzusehen. Bald saßen wir in einem Wagen der Drahtseilbahn, die eine Steigung von 1 : 2 überwindend, auf den 700 m hohen Berg hinaufführt. Langsam versank Wildbad zu unseren Füßen. Von besonderem Reiz war zu beobachten, wie die blitzende Helligkeit in ein sanftes Scheinen überging und die schwarzen Tannen an den Berghängen mit einem Lichtschleier überzogen wurden. In unmittelbarer Nähe der Kepplerwetterwarte, deren Kuppel sich plastisch vom dunklen Himmel abhob, hielt der Zug. Nur wenige Schritte brachten uns an jene Stelle, wo wir einen prachtvollen Anblick genießen durften. Aus der Tiefe schleuderten Tausende und Tausende von Geisterhänden Lichtbündel empor. Flatternd und fließend überfluteten diese, flammende Freundlichkeit ausstreuend, das unvergleichliche Enztal, strebten unaufhaltsam empor zu den Bergspitzen und verloren sich dann in der weiten Unendlichkeit des Sternenhimmels. Ein Märchenbild aus „Tausend und einer Nacht“ schlug uns in Bann. Im genießenden Schauen verweilten wir, bis die Lichter im Tal verlöschend starben. In den folgenden Tagen hatten wir Gelegenheit, Baden-Baden zu sehen, die Reichsgartenschau Stuttgart zu besuchen, eine Autofahrt zum Mummelsee zu machen, doch an eindrucksvoller Schönheit war die Enzbeleuchtung unerreichbar. Es war die Perle dieser KdF.-Fahrt, deren Erinnerung uns ständige Freude bereitet.



Der Oberbefehlshaber unserer Truppen in Bulgarien bei einer Panzerdivision
Generalfeldmarschall List, der Oberbefehlshaber unserer Truppen in Bulgarien, besichtigt hier eine Panzerdivision anläßlich des Einmarsches in Bulgarien. (PK.-Koch, Scherl — M.)



Ju 87 in der Wüste, nach einer Zwischenlandung
Eine Wolke von Sand begleitet jeden Start und jede Landung. (PK.-Sturm- Weltbild)



Funkbild aus Stuttgart
Deutschland besiegte die Schweiz im Fußball-Länderkampf mit 4:2 Toren in Stuttgart. **Schön schießt das erste Tor für Deutschland.** (PK., Weltbild — M.)

Ein Bär, der sich tot stellt

Man hat schon oft gehört, daß Menschen, die von Bären angefallen werden, sich tot stellen, um so ihr Leben zu retten. Daß auch ein Bär zu diesem Mittel der Verstellung greift, erlebten kürzlich russische Jäger im Gebiet von Gorki (früher Nisni Nowgorod). An einem Walde stießen zwei Pelztierjäger zufällig auf eine Bärenhöhle, in der sich eine Bärin mit zwei Jungen befand. Die Jäger wurden von der Bärin angefallen, wobei einer von ihnen schwer verletzt wurde. Am nächsten Tage wurde eine Jagd auf die Bärin veranstaltet. Die Hunde stöberten auch bald die Bärin in ihrem Lager auf, die — wie es schien — von zwei Kugeln getroffen wurde. Darauf fiel die Bärin in den Schnee nieder, streckte alle Viere von sich und blieb regungslos liegen. In der Annahme, daß die Bärin tot sei, faßten zwei Mann sie an den Hinterpfoten und wollten sie fortschleifen. Plötzlich heulte die Bärin auf, riß sich los und stürzte sich auf die Hunde. Im nächsten Moment wurde sie jedoch durch einen Kopfschuß niedergestreckt. Es ergab sich, daß die Bärin durch die beiden Kugeln nur leicht verletzt worden war und sich tot gestellt hatte.

Hotelskandal um einen Esel

Im Mena-Hotel in Kairo, das von reichen englischen und amerikanischen Touristen bevorzugt wird, gab es kürzlich einen bemerkenswertenwerten Skandal. Ein Spanier, der zu den Pyramiden geritten war, stieg bei seiner vor dem Hotelportal keineswegs von seinem braven Grautierchen ab, sondern lenkte es quer durch die elegante Hotelhalle bis in die Bar und ließ sich auch nicht durch die entsetzt herbeistürzenden Hotelangestellten abhalten. In der Bar bestellte er einen Champagnerkübel voll Wasser mit einer halben Flasche Süßwein für den Esel und für sich einen Eiscocktail. Dem Hoteldirektor erklärte er: „Dieser Esel hat den ganzen Tag über gearbeitet und war durstig. Diese Herrschaften aber hier faulenzten den ganzen Tag und schlauchten sich doch den Bauch voll!“ Kein Wunder, daß diese Erklärung unter den amerikanischen und englischen Plutokratensprößlingen einen tollen Skandal hervorrief.

Freundliche Diebesgeschichte

Ein ungarischer Komponist in Budapest, der nicht mit Glücksgütern gesegnet war, erwarb vor einiger Zeit auf einer Auktion billig einen Geldschrank, in der Hoffnung, daß, wo ein Geldschrank ist, sich vielleicht auch Geld einstellen würde. Immerhin überlegte er, daß der Geldschrank auch Diebe anlocken könnte. Deshalb legte er für alle Fälle folgenden Zettel in den leeren Geldschrank: „Idiot! Ausgerechnet bei mir Geld zu suchen!“ Tatsächlich wurde nun vor einigen Tagen bei dem Musiker eingebrochen und der Geldschrank geöffnet. Auf den unhöflichen Zettel des Besitzers hatte der Dieb geschrieben: „Ich bitte vielmals um Entschuldigung, lieber Kollege!“

Ein Frühzug, der nicht ging

Aus Maribo auf Laaland berichten Kopenhagener Blätter, denen die Verantwortung für diese sonderbare Geschichte überlassen bleiben muß, daß die Reisenden, die unlängst an einem schönen Morgen von Südlaaland nach Kopenhagen fahren wollten, diese Fahrt aufgeben mußten, weil das Stations- und Zugpersonal in Röby-Havn am Fehmarnbelt die Zeit verschlafen hatte. Von der Stadt Röby-Havn selbst hatte man den Hafenbahnhof immer wieder angerufen, um irgend jemand zu wecken, aber Morpheus hatte alle offenbar in allzu fester Umarmung gehalten. Auch der Versuch, den einen oder anderen Einwohner in Röby-Havn an den Fernsprecher zu bekommen, um zu hören, was eigentlich geschehen sei, war vergeblich gewesen. Darüber ist schließlich soviel Zeit vergangen, daß man den Frühzug habe ausfallen lassen müssen, was für verschiedene Reisende den Nachteil hatte, daß sie den Anschluß nach Kopenhagen verpaßten, abgesehen davon, daß auch die Post für die Hauptstadt einen Tag lang liegen blieb.

Aus dem Schnellzug gestürzt und unverletzt

Der norwegische Ingenieur Kristiansen fuhr dieser Tage mit dem Schnellzug Oslo—Kristiansand und erlebte ein furchtbares Abenteuer, aus dem er nur wie durch ein Wunder heil davonkam. Als abends der Zug mit einer Geschwindigkeit von 90 Kilometer in der Stunde den langen Tunnel durchfahren hatte, der durch die Berge in der Umgebung von Oslo gelegt ist, wurde plötzlich das Alarmzeichen gegeben, die Bremsen zogen mit aller Kraft an, und der Zug kam sehr schnell zum Stehen. Die Frau des Ingenieurs hatte die Notleine gezogen, als sie sah, wie ihr Mann, der sich an die Wagentür gelehnt hatte, mit einem Male verschwunden war. Bei Fackellicht begab sich das Zugpersonal, während die Mitreisenden schon der Frau das Schlimmste ausmalten, auf die Suche nach dem Verunglückten. Alle waren fest überzeugt, daß sie ihn furchtbar verstümmelt auffinden würden. Aber zur allgemeinen Ueberraschung war der Ingenieur nicht nur nicht tot, sondern er hatte nur ganz leichte Schrammen davongetragen, so daß er selbst den nach ihm Suchenden entgegenlief. Er war in den hohen Schnee gestürzt, der das Land bedeckte, und dadurch gerettet.

Allgemeine Rundschau

Volkssternwarte Recklinghausen

Stätte der Wissenschaft und Volksbelehrung im Entstehen

Recklinghausen, 10. März. Bekanntlich errichtet die Reichsvereinigung von Freunden der Astronomie und kosmischen Physik in Verbindung mit der Stadtverwaltung Recklinghausen im Hindenburgpark in Recklinghausen für das nördliche Industriegebiet eine Volkssternwarte nach dem Vorbild der Berliner „Urania"-Sternwarte.

Inzwischen sind die Vorbereitungen so weit gediehen, daß sich schon jetzt Einrichtung und Aufbau dieser kommenden Stätte der Wissenschaft und der Volksbelehrung abzeichnen. Das bisherige Parkhaus im Recklinghäuser Stadtgarten erfährt eine entsprechende bauliche Umgestaltung. Der an der Südostecke vorhandene achteckige Turm wird um etwa 5 Meter aufgestockt. Die Höhe der Achsenlage des Refraktors beträgt etwa 120 Meter über N. N. Die Sternwartenkuppel erhält einen Durchmesser von 5 Meter und einen 2 Meter breiten Spalt. Das neue Institut wird mit folgenden Instrumenten und Apparaten ausgestattet sein: Refraktor auf Säule mit AS Objektiv von 150 m/m freier Oeffnung und 2250 m/m Brennweite mit Synchronomotorantrieb und den Vergrößerungen 38, 56, 125, 180, 258, 321 und 450; Ringmikrometer, ein Zentprisma, ein Sonnenprisma nach Herschel, ein Okularspektroskop, eine Astro-Sekunden-Pendeluhr Type NSU 220, ein Astro-Streifen-Cronograph Type CL 4 mit 3 Schreibhebeln für 3 Farben, ein Quadrant mit Savartschem und Voßschem Polariskop. Dieser Quadrant wird nach den Anweisungen des Professors Dr. Chr. Jensen in Hamburg von Schumann beim Physikalischen Staatsinstitut in Hamburg angefertigt. Der Quadrant erhält außer den beiden Polariskopen noch eine Vorrichtung zur Beobachtung mit Blengläsern und dient zur Beobachtung der atmosphärischen Polarisation. Ferner wird eine vollständige Wetterwarte eingerichtet, die für die Beobachtung der neutralen Punkte von allergrößter Bedeutung ist.

Dem Förderer des Gedankens, Oberbürgermeister Irrgang, ist es zu verdanken, daß die Vorarbeiten in kürzester Zeit reibungslos abgewickelt wurden. Besonderer Dank gebührt auch dem verstorbenen Professor Dr. J. Plaßmann, der sich sehr tatkräftig für das Gelingen des Unternehmens eingesetzt hat, sowie Professor Dr. Jensen und dem stellvertretenden Präsidenten Professor Dr. O. Heckmann in Jena, die durch ihre Ratschläge in der Auswahl der Instrumente und Apparate nicht geringen Anteil an der Ausstattung der Sternwarte in Recklinghausen haben. Auch der Betreuer der Volkssternwarte Recklinghausen ist schon gefunden. Er ist einer jener Liebhaberastronomen, die aus eigener Kraft sich hineingearbeitet haben in die schwierigen Dinge der Astronomie und der schon Jahre lang in Verbindung mit den Fachgelehrten in der Reichsvereinigung stille, emsige und zuverlässige Arbeit geleistet hat. Es ist der städtische Vermessungsingenieur Dahlkamp in Recklinghausen, der vom Präsidenten der Reichsvereinigung vorgeschlagen worden ist. Dahlkamp führte lange als Sonderaufgabe eine regelmäßige Beobachtung der Sonnenflecke durch, die Beobachtung von Sonnen- und Mondfinsternissen, von Lichtschwankungen an veränderlichen Sternen, von Doppelsternen, bei Mondvorübergängen an Sternen u. a. bildeten weitere Arbeitsaufgaben. Anerkennung der Wissenschaft fand weiter ein im Jahre 1927 von Dahlkamp entworfener Himmelsglobus, der in neuartiger Form eine besondere Eignung für Unterrichtszwecke aufwies.

Die Volkssternwarte in Recklinghausen hat die besondere Aufgabe, der interessierten Bevölkerung des nördlichen Industriegebietes zur Verfügung zu stehen. Sie wird daher im Gegensatz zu den Universitätssternwarten an Nachmittagen und Abenden für das Publikum geöffnet sein, dem Gelegenheit gegeben ist, unter sachkundiger Leitung einen Blick in die Wunder der Himmelswelt zu tun. Daneben erhalten die Schulen die Möglichkeit einer praktischen Ergänzung des theoretischen Unterrichts.

*

Münster, 12. März. **Drei Jahre Gefängnis für einen Jugendverderber.** Der 31 Jahre alte Paul K. aus Münster, der verschiedenen Schülern Nachhilfeunterricht erteilte, hatte sich wegen Unzuchtshandlungen, die er als Lehrer zum Teil an Jugendlichen unter 16 Jahren beging, zu verantworten. Die Jugendschutzkammer verurteilte ihn zu insgesamt drei Jahren Gefängnis.

Münster, 10. März. **Bekannter münsterischer Gastwirt gestorben.** Florenz Rietkötter, der Besitzer des weitbekannten „Schinkenlädchens" an der Ludgeristraße, in dem manche bekannte Persönlichkeiten verkehrten, ist plötzlich und unerwartet gestorben.

Werne a. d. L., 12. März. **Eine üble „Punkte"-Geschichte.** Ein in Rünthe wohnender Schneidermeister hatte den Lehrling eines hiesigen Manufakturwarengeschäftes dahin zu überreden verstanden, ihm gegen eine geldliche Vergütung fortlaufend „Punkte" von anderen Kleiderkarten zu „besorgen". Dem Schneidermeister war es nun leicht, sich dafür Stoffe zu beschaffen, die er an Kunden in Rünthe, Werne und Pelkum weiter verkaufte, und zwar gleichfalls punktefrei. Die Sache wird ein übles Nachspiel haben, zumal außer den beiden Hauptbeteiligten auch die belieferten Kunden sich strafbar gemacht haben.

Recklinghausen, 12. März. **85jähriger auf dem Fahrrad tödlich verunglückt.** Auf der Bochumer Straße in Recklinghausen-Süd erfolgte ein Zusammenstoß zwischen einem Kraftradfahrer und Radfahrer. Hierbei erlitt der 85 Jahre alte Radfahrer schwere Verletzungen am Kopf. Nach der Einlieferung ins Krankenhaus ist er dann kurz darauf verstorben.

Neuwied, 12. März. **15jähriger Junge rettete ertrinkendes Kind.** Großen Mut, der die höchste Anerkennung verdient, zeigte ein 15jähriger Junge aus Fahr. Er befand sich in der Nähe des Rheinufers, als er plötzlich Hilferufe hörte. Der fünfjährige Waldemar Geißler, der am Rheinufer gespielt hatte, war in den Fluß gefallen und wurde abgetrieben. Mutig und entschlossen stürzte sich der Junge in die kalten Fluten, schwamm dem Kleinen nach und es gelang ihm, diesen noch im letzten Augenblick vor dem Ertrinkungstode zu retten.

Bockum-Hövel, 12. März. **Die Wette um den Bart.** Ein Bergmann kann jahrzehntelang zum Pütt gegangen sein und vor Kohle schwere Arbeit geleistet haben, seinen Humor verliert er nie. Da hatte sich bei dem ersten Frühlingswetter auch wieder die Schar Spaziergänger eingefunden, die Tag für Tag in dem kleinen Wäldchen von Bockum-Hövel anzutreffen sind. Man freut sich des Lebens und darüber, daß man gut durch den Winter gekommen ist. Und bald war man wieder mitten drin. Als es allen gelüstete das Wiedersehen nach dem Winter mit ein paar Schnäpschen zu begießen, nahmen die Arbeitsveteranen plötzlich den stattlichen Bart eines 72jährigen Kameraden aufs Korn, sprachen von längst vergangener Mode und stellten eine Prämie von fünf Mark in Aussicht, wenn der Alte sich den Bart abrasieren würde. Fünf Mark sind für einen alten Invaliden eine Stange Geld und zudem ritt auch den alten Kumpel der Teufel. Er verschwand und kam nach kurzer Zeit glatt rasiert wieder, wobei er die Versicherung abgab, daß ihm die Prämie zur Zeit ganz lieb sei, der Bart aber bald wieder in der alten Länge nachwachsen würde.

Hattingen, 12. März. **Oberleutnant z. S. Töniges Ritterkreuzträger.** Vor kurzem wurde berichtet, daß Oberleutnant z. S. Töniges, Kommandant in einer Schnellbootflottille, vom Führer mit dem Ritterkreuz ausgezeichnet wurde. Oberleutnant z. S. Töniges versenkte mit seinem Schnellboot fünf Dampfer mit über 38 000 BRT. feindlichen bezw. dem Feind nutzbaren Handelsschiffsraumes zum Teil unter schwierigsten Witterungsverhältnissen. Dieser hervorragende Erfolg ist, so heißt es in der Meldung, allein der zähen Entschlossenheit, Kühnheit und Einsatzfreudigkeit des Schnellbootkommandanten zu verdanken. Oberleutnant z. S. Werner Töniges verlängert damit die stolze Reihe der Ritterkreuzträger, die wir in Westdeutschland haben. Er wurde 1910 als Sohn des Bergwerksdirektors August Töniges in Oberhausen geboren. 1919 verzogen seine Eltern nach Stiepel, wo sein Vater Betriebsführer der Zeche „Gibraltar" und „Vereinigte Hammertal" wurde. Sein Wunsch, fremde Länder zu sehen, führte dazu, daß Werner Töniges sich 1928 auf dem Schulschiff „Passat" als Schiffsjunge anheuerte, um schließlich nach mancher Fahrt in die Welt sein Steuermannsexamen zu machen. Als 1935 der Führer die deutsche Wehrhoheit verkündete, meldete sich Werner Töniges bald bei der Kriegsmarine, von der er als Fähnrich zur See eingestellt wurde. Er wurde schnell Offizier und ist seit zwei Jahren Oberleutnant. Er ist mit einer Bremerin verheiratet und Vater eines Jungen. Sein Draufgängertum, das ihn schon als Junge auszeichnete, dem kein Baum zu hoch war, beweisen seine Erfolge als Schnellbootkommandant.

Köln, 12. März. **Schlimme Folgen eines Alkoholrausches.** Der in einer Stadt des bergischen Landes wohnhafte 41jährige, verheiratete G. war zu einer dienstlichen Arbeitsleistung nach Köln befohlen. Am 15. Februar war diese Tätigkeit beendet. G. packte seine Koffer und wollte mittags zu seinem Wohnsitz zurückfahren. Zuvor wollte er noch von seinen Gastwirtsleuten Abschied nehmen, traf aber die Frau nicht an. Beim Warten auf die Wirtin wurden Runden ausgespielt. G. blieb, trank in der Wirtschaft mindestens fünf Liter Bier, wurde stark betrunken und fuhr nicht nach Hause. Abends während des Fliegeralarms näherte sich G. drei Jungen. Als ein 16jähriger Junge wegen der Zudringlichkeit des G. flüchtete, sandte ihm dieser einen Schuß aus einer Pistole nach, ohne zu treffen; ein zweiter Schuß ging in den Oberschenkel eines unbeteiligten Straßenpassanten und verletzte diesen schwer. Herbeigeeilte Leute bedrohte G. mit der Schußwaffe, woran sich im Wachtlokal eines öffentlichen Amtes ein kurzes Feuergefecht mit inzwischen herbeigeeilten Polizeibeamten schloß. Glücklicherweise wurde niemand getroffen. Nach Angabe von mindestens vier Schüssen durch G. konnte er festgenommen werden. Zur Führung der Schußwaffe war G. berechtigt. Nun stand er vor dem Sondergericht Köln. G. wurde als ein fleißiger ordentlicher Mann geschildert. Er selbst will sich an die Vorgänge des Abends nicht mehr erinnern können. Das Sondergericht Köln erkannte an, daß der Angeklagte anfangs in einem pathologischen Rauschzustand gehandelt, später aber bewiesen habe, daß er stark ernüchtert gewesen sei, außerdem auch gewußt haben müsse, daß Polizei da war, mit der er Schüsse wechselte. Das Sondergericht verurteilte den Angeklagten zu acht Jahren Zuchthaus. Die bürgerlichen Ehrenrechte wurden dem Angeklagten nicht aberkannt. Die Untersuchungshaft wird angerechnet.

Zeitz, 11. März. **Vater entführt seine Kinder.** In einem Waldstück bei Zeitz fanden Schuljungen einen blutüberströmten Mann, der sich in selbstmörderischer Absicht die Pulsadern geöffnet hatte und nur noch schwache Lebenszeichen gab. Er wurde nach dem Krankenhaus gebracht, war aber noch nach einigen Tagen nicht vernehmungsfähig. Wie inzwischen festgestellt wurde, handelt es sich bei dem Verletzten um den Arbeiter Alfred Sieler aus Lobas bei Zeitz, der sich schon am 23. Februar nach einem Streit mit seiner Frau aus seiner Wohnung entfernt und dabei seinen sechsjährigen Sohn Herbert und seine fünfjährige Tochter Ilse, die auf der Straße spielten, mitgenommen hatte. Da die Kriminalpolizei ein Verbrechen vermutet, wurden sofort umfangreiche Ermittlungen angestellt, die aber bis jetzt erfolglos verlaufen sind.

Kleiner Kalender für den 12. März

1365: Eröffnung der Universität Wien. — 1607: Der Dichter Paul Gerhardt in Gräfenheinichen geb. (gest. 1676). — 1824: Der Physiker Gustav Robert Kirchhoff in Königsberg i. Pr. geb. (gest. 1887). — 1877: Reichsinnenminister Wilhelm Frick in Alsenz (Pfalz) geb. — 1909: Hermann Julius Meyer, Inhaber des Bibliographischen Instituts, in Leipzig gest. (geb (geb. 1826). — 1916: Die Dichterin Marie Freifrau v. Ebner-Eschenbach in Wien gest. (geb. 1830). — 1930: Annahme des Youngplanes im Deutschen Reichstag gegen die erbitterte nationale Opposition unter Führung der NSDAP. — 1938: Einzug der deutschen Truppen in Oesterreich.

Was geht vor auf Krannitz?

Roman von ETT VAN LOTT

Urheber-Rechtsschutz: Drei-Quellen-Verlag, Königsbrück (Bezirk Dresden)

22)

Setten war sehr einsilbig geworden, vielleicht gingen ihm die Wechsel im Kopfe herum. Den ganzen Abend, den wir noch beisammen saßen, ging er aus seiner Reserve nicht heraus. Als sich nach einer Weile der Bezirksrichter empfahl, standen auch Herr und Frau Ginz und Setten auf und gingen mit. Ich winkte dem Wirt, und der brachte mir eine Flasche Mosel, zu der ich die Herren einlud.

Langer war selbst in den Keller gegangen, und als er erhitzt zurückkam, setzte er die Flasche mit den Worten auf den Tisch:

„Heute sollen Sie den besten haben!" Feierlich entkorkte er die Flasche. „1893er! Davon habe ich nur noch zehn Flaschen und gebe sie nur bei ganz besonderen Gelegenheiten her!" Liebevoll wischte er die Spinnweben und die Staubschicht von der Flasche und goß die Gläser voll.

Nachdem wir gekostet hatten, waren alle des Lobes voll, das nicht unberechtigt war, denn der Jahrgang war wirklich ganz ausgezeichnet.

Absichtlich sah ich nach der Uhr.

„Ist die Schwemme noch offen, Herr Langer?"

„Natürlich! Warum denn?"

„Der Chauffeur sitzt drüben."

„Den lassen Sie ruhig sitzen, der trinkt ganz gern einmal ein gutes Glas Bier."

„Nur nicht zuviel! Ich will ja mit heilen Knochen nach Hause kommen!"

„Keine Sorge! Der weiß ganz genau, was er zu tun hat."

„Sie sind also Gast im Schlosse?" fragte mich Dr. Klodt.

„Seit ungefähr zwölf Tagen, und ich bleibe noch einige Zeit. Uns gefällt es hier ausgezeichnet! Auch die Luft ist mir zuträglich, denn ich bin Rekonvaleszent nach einem Lungenleiden."

„Ist Baron Eugen derzeit auf Krannitz?"

„Ja, warum denn?"

„Wollen Sie ihm bitte mitteilen, aber privat, daß ich ihn gerne morgen sprechen möchte. Ich kann mir sehr gut vorstellen, daß er nichts mehr von der Polizei wissen will, aber es ist notwendig, da ich den Fall übernommen habe."

„Sehr gern. Ich schlage Ihnen vormorgen mittag oben zu speisen, das wäre wohl die beste Lösung!"

„Das möchte ich nicht gerne annehmen, das scheint mir für eine amtliche Mission zu intim!"

„Deswegen machen Sie sich keine Sorgen! Ich arrangiere die Sache und übernehme die volle Verantwortung."

Ich war froh, auf die Art und Weise mit dem Manne in nähere Beziehungen treten zu können.

„Also gut, ich spreche um elf Uhr vor, und wenn mich der Baron einlädt, bleibe ich zu Tisch."

„Dann ist ja alles in schönster Ordnung!" sagte ich erfreut und wollte aufstehen, um heim zu fahren.

Daraus wurde aber nichts, denn die Bautheimer Herren ersuchten mich dringend, noch zu bleiben; das hatte ich gerade gewollt!

In kurzer Zeit war das Gespräch wieder dort, wo ich es haben wollte. Ich warf die Frage auf, ob die Herren über die Bemerkung des Schuhmachers Marx etwas gehört hätten, daß er etwas über den Mordfall wisse.

„Das ist nicht ernst zu nehmen! Der Marx ist ein Quartalssäufer. Monatelang trinkt er keinen Tropfen, aber wenn er einmal anfängt, hört er so bald nicht mehr auf", sagte einer der Einheimischen. „Dann schwätzt er verschiedenes!"

„In vino veritas!" sagte ich kurz. „Wissen Sie, was er behauptet hat?"

Dr. Klodt sah den Mann an.

„Er hat behauptet, daß er den Baron reinwaschen kann, wenn er will."

„Wurde der Mann vernommen?" fragte Dr. Klodt.

„Das weiß ich nicht", sagte der Bautheimer.

„Aber ich weiß es!" erwiderte ich, „Marx wurde nicht vernommen, und das war ein schweres Versäumnis. Vielleicht hätte dessen Aussage das einwandfreie Alibi des Barons nachgewiesen und der Verdacht hätte von Haus aus fallengelassen werden müssen. Die ganze Untersuchung hätte dann einen anderen Verlauf genommen."

„Das ist leicht möglich", sagte Dr. Klodt zustimmend. „Wo wohnt der Mann?"

Die Tür ging auf und eine Frau trat atemlos ein.

„Paul, bitte, komme sofort heim, unser Karl hat hohes Fieber, und ich weiß mir keinen Rat mehr."

Ihr Gatte und die anderen Bautheimer standen auf, zahlten und gingen. Dr. Klodt und ich blieben allein.

„Diesen Marx muß ich unbedingt sprechen", sagte Dr. Klodt, mehr zu sich als zu mir.

„Bitte, Herr Doktor, überlassen Sie diese Sache mir! Ich kenne den Mann, und mit Gewalt geht das nicht. In zwei bis drei Tagen weiß ich alles, und dann überlasse ich Ihnen das Weitere. Ich ahne, daß er einen guten Grund für sein Schweigen hat."

„Einverstanden, Herr Ingenieur! Ich muß nicht alles selbst machen und nehme Ihre Mitarbeit dankend an."

„Ich danke Ihnen für Ihr Entgegenkommen und Ihr Vertrauen, Herr Doktor, und hoffe, morgen Gelegenheit zu haben, mit Ihnen nach dem Essen privat zu sprechen. Jetzt muß ich aber gehen. Gute Nacht!"

„Herr Langer, das nächste Mal begleiche ich gleich alles, auch die Rechnung des Chauffeurs. Gute Nacht!"

„Recht gute Heimfahrt, Herr Ingenieur", kam es freundlich aus der Küche.

Knapp vor dem Schloß stieg ich aus und wollte noch ein Stück zu Fuß gehen, um mir Bewegung nach der langen Sitzung im „Adler" zu machen. Der Chauffeur fuhr weiter. Als ich ankam, lag das Schloß im Dunklen, der Wagen war in die Garage gefahren, und nirgends war ein Laut zu vernehmen.

Gerade wollte ich über den Rasen gehen, um den Weg nach der Freitreppe abzuschneiden, als ich plötzlich einen weißen Schimmer sah. Ich blieb stehen und trat ins Dunkle zurück. Eine Frauengestalt ging knapp an mir vorbei auf das Schloß zu, aus der Richtung des Herrenhauses kommend.

Wahrscheinlich eine Magd oder Zofe, dachte ich, die von einem Stelldichein kommt.

Aber das lange Kleid und die Bewegungen? Sollte es Frau von Lehrten sein? Ich verharrte noch eine Weile, ohne mich zu rühren, schlich dann vorsichtig dem Schlosse zu und trat ins Haus.

Gerade als ich das Licht andrehte, kam Frau von Lehrten herein. Ein gut gespieltes Erstaunen ging über ihr Gesicht; gefaßt und rasch kam ihre Frage:

„Wie? Sie sind noch auf?"

„Ich wollte ein wenig zu Fuß gehen, die Luft ist heute so wunderbar. Eben komme ich über die Dienertreppe."

„Alles liegt schon in den Federn und auch ich bin jetzt müde. Gute Nacht, Herr Ingenieur!"

Es war dreiviertel zwei Uhr, als ich in mein Zimmer kam.

Leise trat ich in Adas Zimmer. Sie schlief fest und schien nicht zu wissen, daß ich fortgewesen war. Um so besser, lachte ich, wenn aber ja, so habe ich mein Alibi! Zufrieden mit dem Verlauf der Dinge, ging ich zu Bett.

13. Kapitel

Es war schon spät am Morgen ich glaube acht Uhr, als ich, noch etwas müde von dem langen Aufbleiben gestern abend, aufwachte. Ich nahm mein Frühstück auf meinem Zimmer und ließ mich dann beim Baron melden.

Ich erzählte kurz, wie ich die Bekanntschaft von Dr. Klodt gemacht hatte, und teilte ihm mit, daß ich den Kommissar für heute zum Mittagessen eingeladen hatte.

Der Baron schien darüber nicht gerade erbaut zu sein, machte aber keinen Einwand.

„Ich will die Sache dadurch beschleunigen! Er wird gegen elf Uhr hier sein", setzte ich hinzu.

„Da wird er eine Weile warten müssen, ich muß unbedingt zum Baumschlag und kann erst gegen Mittag wieder daheim sein."

„Ich werde Bescheid sagen."

Wir verabschiedeten uns, und der Baron ging.

(Fortsetzung folgt.)



Am häuslichen Herde



Die Saat geht auf / Erzählung von Rudolf Witzany

Dumpf schlugen die Hufe den zernarbten Grasboden. Der Student ritt langsam den Hügel hinan, und unter den nackten Bäumen verhielt er den Gaul. Wischte sich über die Stirn und schaute zu Tal. Seine Augen wanderten dem Flüßlein nach, dessen Lauf er entlanggeritten: Der Eger. Gläserner Himmel über märzlichem Land. Schneereste in den Gräben und Senken. Das Wiesengras und die Raine waren vergilbt, als wäre sengendes Feuer darüber hingegangen. Aber die Luft roch stark nach unsichtbaren Blumen, und es war, als hätte die Welt den Glanz der vergangenen Tage in diese eine Stunde zusammengerafft.

Der Student schaute rundum. Heimat, dachte er, ohne das Wort zu nennen. Seine erhitzte Stirne hob sich wider den blanken Himmel, dessen blasses Blau zart und makellos war.

Das Pferd rupfte ein paar vergilbte Halme und spielte mit den Ohren. Der Student sah den blinkenden Wellen der Eger zu, darauf noch ein verspätetes Eisstück gefahren kam, und seine Gedanken hingen sich an den weißen Quader, der sich schaukelnd flußabwärts wiegte. Von dorther war er geritten gekommen. Ein Fremder. Ein anderer, als er einmal aus dem nämlichen Land hier ausgezogen war. Ein Flüchtling, hinter dem die Häscher her waren. Jeden Tag lieh er sich einen anderen Namen für die Herberge, als gelte es nur, ein unbequemes Kleid mutwillig zu wechseln. War sein ehrlicher Name verlan?

Er senkte die Stirn und lupfte am Zügel, daß der Braune weitertrabte. Welche Zeit lag hinter ihm, dem Studenten, der als grüblerischer Gottsucher ausgezogen war, sich in der Hohen Schule zu Prag des Studiums der Theologie zu befleißen, und der nun als Gehetzter durch das Land ritt, einer, nach dem die Häscher greifen wollten. Warum nur?

Er hatte an der Hohen Schule viel gelernt. Er sah in Prag, wie etwas aus der wilden Unrast dieser Sucherzeit ewigkeitsklar erwuchs und weit hinaufgriff über die Enge der alten Mauern: Das Volk! Namen leuchteten auf, deren jeder eine Kampfansage gegen die widersinnige Ordnung dieser Zeit war und über allem der eine: Georg Schönerer!

Wie hatten sie gepredigt: Ueber allem steht Deutschland! Welch einfaches, selbstverständliches Wort. Gab es jemanden, der diese Wahrheit biegen konnte? Oh, wieviele waren aufgestanden, das neue Wort zu ächten. Und von der Hofburg in Wien schickte der Habsburger seine Sendlinge, daß sie die Rebellen duckten.

Der Student ritt langsam die Straße entlang. Sie waren stärker gewesen, die anderen. Nun zog er als Fahrender mit hundert Namen unstet durchs Land und lauerte scheu nach jedem Fremden, der ihn ansprach. Nichtswürdige Menschenfurcht, brennendes Uebel, der Feigheit am engsten benachbart. Der Student wußte es und konnte doch nicht dawider an, daß sein Herz hämmerte, wenn er das bunte Tuch der Gendarmen in den Schenken leuchten sah. Sollte dies das Ende sein? Gehetzt, flüchtig, den Blick bohrend gegen das drohende Bild gekehrt, das ihn niemals verließ: Ragende Mauern, eiserne Gitter, dumpfes Gewölb: Theresienstadt! Die Festung der Habsburger Monarchie, darin die Jugend, die Deutschland wollte, ihren Traum begrub.

Der Student fror plötzlich unter der frühen Sonne. Der Atem nebelt aus seinem Mund und wölkte aus den Nüstern des Braunen. Es war kalt.

Also würden die daheim doch recht behalten. Als er ihnen damals seine gärenden Gedanken hinbreitete, zuckten sie die Schultern und wandten sich ab. Neues Zeug. Der Vater, der Ohm, der Bruder, alle hatten bedächtig den Kopf gewiegt. Was mochte dabei herauskommen, dachten sie wohl. Der Student lächelte bitter? Es war das Vorrecht der Bauern, vorausschauend jedes Ding nach seiner Nützlichkeit zu wägen. Sie hatten recht behalten. Sie saßen auf ihren Höfen, er ritt landflüchtig davon. Wofür dies alles?

Nein, er mußte sie wiedersehen. Den Vater, den Bruder, den Ohm. Das ganze Dorf. Ehe er davonritt, irgendwohin, ins Unbekannte. Mochten sie stolz ihren Weitblick feiern, der sie vor einem ähnlichen Schicksal bewahrt — er wollte ihnen dennoch in die Augen schauen. Mochten die Kugeln der Habsburger stärker sein als die Barrikaden der jungen Rebellen, das eine sollten alle erkennen, daß sein Trotz daran nicht zerbrochen war.

Da er diesen Entschluß gefaßt hatte, reckte er den Nacken steifer und raffte die Zügel straff in der Faust. Nun hatte er wieder ein Ziel. Also wich die Müdigkeit von ihm, und fast schimmerte etwas wie Freude in seinem Antlitz, als er den vertrauten Weg einbog.

Dort hinter den Stauden, hinter dem Birkenwald, lagen die vertrauten Höfe und Hütten.

Und dann stand der Student vor seinem Vater.

Das war wie ein wundersamer Traum. Der Alte winkte zur Türe und auf einmal kamen Menschen in die Stube, immer mehr. Es war, als wäre das ganze Dorf zu einer Versammlung geladen. Der Student schaute verwirrt die harten Gesichter, die sehnigen Fäuste. Er wartete, daß sie ein Wort des Mitleids sagten, vielleicht konnte der eine oder der andere nicht einmal seinen Spott verhehlen. Wie recht sie gehabt hatten!

Der Student sah rundum. Kein Auge wich ihm aus. Sie standen reglos. Schier war die geräumige Stube zu klein, sie alle zu fassen. Junge und Alte, Reiche und Arme.

Da begann der Student zu reden. Trotzig, zornig. Er wollte ihnen den Triumph nicht gönnen, daß sie recht gehabt. Er sagte, daß er auf der Flucht wäre, jawohl, hinter ihm seien die Habsburger Spürhunde her, wie hinter hundert anderen seinesgleichen, die auf den Barrikaden für Deutschland gestanden waren. Aber sie sollten nun ja nicht glauben, daß er sie anbetteln wollte, ihm zu helfen. Er sei gekommen, um ihnen zu sagen, daß er seinen geraden Blick nicht verloren habe, daß er seinem Vater so gut wie ehedem in die Augen schauen könne.

Sie unterbrachen ihn nicht. Ihm war es seltsam, dabei ihre Gesichter zu sehen. Das war nicht Spott oder Genugtuung. Das war etwas ganz anderes.

Und als der flüchtige Student schwieg, hob sein Vater zu sprechen an, denn er war der Berufene.

„Brauchst nicht weiterreden, Bub, denn wir denken nicht anders, denn du."

Derweil der Junge wie betäubt stand, sagte der Bauer mit dürren Worten, was in der Zeit geschehen war, da der Junge der Heimat fern gewesen war. Hier im Egerland hatte Schönerer für seinen Gedanken vom größeren Deutschland die erste Heimstatt gewonnen. Sie alle hatten anfangs erst den Mann auf das Herz und auf die Hände gesehen. Als sie aber beides rechtlich fanden, verstanden sie auch seine Idee: Das ganze Deutschland! Es ging langsam in ihre Hirne, aber in den Herzen hatte es tiefe Wurzeln geschlagen. Nun gab es keinen mehr im Dorf, der anderer Meinung war.

Der Junge stand wie betäubt. Er schaute rundum und sah die Wahrheit aus allen Gesichtern. Er packte die Hand des Vaters und preßte sie und wischte sich über die Stirn. Da traten die Männer heran und einer nach dem anderen gab ihm die Hand.

Dem Studenten war die Kehle eng. „Ich schäme mich", wollte er sagen, aber er verschluckte es. Er dachte: Da bin ich den weiten Weg geritten, immer auf der Flucht und habe mir die quälende Frage nicht aus dem Hirn brennen mögen: „Wofür dies alles? Wozu?" Und nun muß ich heimkommen und hier fragt keiner die gleiche Frage. Einer sieht dem anderen ins Herz. Man lebt langsamer auf dem Acker. Was heute nicht sein kann, kommt morgen gewiß. Aber man weiß, daß es kommt.

Der Student hob das Antlitz. Wenn sie ihn nun fingen, würde er lächeln. Er wußte mehr als die Schergen. Und die anderen sahen, daß der Trotz aus seinem Antlitz verschwand. Dafür stand etwas anderes in seinen Zügen, das mehr war: der Glaube.

Mochten sie ihn nun holen! Er schaute durch das Fenster, als sähe er in Fernen. Sein Blick aber fing sich auf dem Feld, darauf es grün keimte: Die Saat geht auf.

Er würde nicht mehr flüchten. Er würde bleiben, bis sie ihn holen kamen. Das Gitter hatte keinen Schrecken mehr für ihn. Und alles, was bisher geschehen war, bekam auf einmal einen tiefen Sinn. Die Saat! Das war es. Daß er vordem nicht daran gedacht hatte!

Er wandte sich langsam um.

„Ich werde den Braunen in den Stall führen, Vater", sagte er, und der Mann nickte ihm wissend zu.

Ein freies Geschlecht

Wo sich Gottes Flamme
in ein Herz gesenkt,
das am alten Stamme
treu und liebend hängt;
wo sich Männer finden;
die für Ehr' und Recht
mutig sich verbinden,
weilt ein frei Geschlecht!

Max von Schenkendorff.

Ein Spiel Sechsundsechzig

Tropische Erzählung von Robert Reinhold

Die beiden Monteure saßen sich gegenüber, und zwischen ihnen, auf dem Zelttisch, lag der längst erwartete Brief, noch unaufgeschnitten, wie ihn eben Achmed, der Diener, von der Station gebracht hatte. Sie schoben die Tropenhelme in den Nacken, rauchten, daß es schwelte, stöhnten und griffen plötzlich wie auf Verabredung gleichzeitig nach dem schmalen Umschlag mit dem bekannten Firmenzeichen, dessen Inhalt nun endlich über einen ersehnten und verdienten Urlaub entschied. Aber als sie ihre Hände berührten, schreckten sie zurück, stöhnten von neuem und maßen sich beinahe feindselig.

„Peter!" knurrte der eine.

„Franz!" der andere.

Was sie beschäftigte, wagten sie nicht in Worte zu kleiden. Zündstoff lag in der Luft. Sie waren Kameraden und auch Freunde. Aber was besagte das angesichts der Tatsache, daß nur einer auf Urlaub fahren durfte! Das Schreiben auf dem Tisch nannte einen Namen, oder es stellte ihnen frei, zu entscheiden, wer entbehrlich war, und jeder wünschte, der Glückliche zu sein, der aus dem Dreckloch am Rande der Wüste für einige Monate fliehen konnte, nach Hause, in die Heimat. Wochenlang hatten sie das Problem gewälzt, wie die Urlaubsfrage gerecht zu entscheiden sei, und jedesmal waren sie in Hitze geraten und erst nach langem, unnützem Palaver übereingekommen, daß es in diesem Falle keine Gerechtigkeit gab. Jeder trug das gleiche Verdienst, jeder weilte lange genug auf dem verlorenen Posten, keiner hatte dem anderen etwas voraus, beide schleppten eine Sehnsucht mit sich herum. Aber einer durfte nur fahren! Einer! Ihre Blicke senkten sich, und die Hände rutschten wie von selbst nach der Tischmitte. Peter war rascher, aber Franz drückte die geballte Faust auf die Hand über dem Umschlag. Sie keuchten.

„Einer nur darf fahren!"

„Dann lasse uns den Namen wissen!"

„Sie stellen es uns frei, selbst zu entscheiden, wer reisen soll!"

„Und du beanspruchst . . .?"

„Oder du?"

Wieder zogen sie die Hände zurück. Auf einmal standen sie. Der Brief leuchtete auf der Tischplatte.

„Einer darf nur fahren?"

„Ja!"

„Und wir müssen selbst entscheiden?"

„Wir entscheiden selbst!"

Die Stimmen klangen ruhig. Draußen heulte ein Schakal. Der Wind trug Oeldunst und Sand herbei. Die Zeltwände bewegten sich. Die Männer wanderten um den Tisch. Ihre Gedanken waren weit fort. Schlossen sie die Augen, sahen sie Bäume, Felder, Gärten, Flüsse, Dörfer, Städte. Draußen aber war die Wüste, das Einerlei unter stechender Sonne.

Eine Zeitlang wanderten sie im Schweigen. Bis Franz ging, seinen Koffer zu öffnen. Peter sah, daß alles darin wie zu einer Abreise geordnet war. Sein Gepäck lag ebenso bereit.

„Wir werden spielen!"

„Und der Gewinner darf fahren!"

Franz hatte ein Spiel Karten hervorgeholt. Er mischte, Peter hob ab.

„Sechsundsechzig!"

„In Ordnung!"

Die Karten wurden ausgeteilt. Wieder saßen sie am Tisch. Der Brief lag zwischen ihnen. Roter Aß lag als Trumpf. Peter tauschte es mit einer Lusche und begann das Spiel. Einer gab, der andere nahm. Anfangs sprachen sie nicht. Die Karten wechselten. Sie belauerten einander. Franz meldete Zwanzig und zerriß nach dem Abheben Peter die Vierzig. Er lachte heiser. Peter verlor, daran ließ sich nicht zweifeln. Sein Gesicht verfiel, und seine Augen blickten müde. Franz durchzuckte Mitgefühl. Er preßte die Karten gegen die Brust und begann zu sprechen. Seine Worte sollten Tröstung sein und waren doch nichts anderes als verhaltenes Jubeln. Er sprach von der Eile, die er auf der Reise durch die Wüste nach der Küste zeigen würde, und wollte die Beschwernisse eines tagelangen Rittes in schwärzesten Farben schildern; sprach von der Beschaulichkeit der langen Seefahrt nach Europa und hatte vorgehabt, dem Kameraden die noch in Erinnerung haftenden Schrecken der Seekrankheit auszumalen; sprach von der Heimat im Golde des Herbstes und vergaß darüber sein Vorhaben. Er verlor sich in seinen Bildern, wollte trösten und traf den anderen.

Traf er ihn wirklich? Er spielte aus. Die Tischplatte schwang nach. Der Brief rutschte aus der Mitte. Peter stach mit Rot-Sieben und legte Trumpf-As vor, nahm das Spiel und forderte nochmals Trumpf. Hart fielen die Schläge. Peters Punkte vervielfältigten sich. Franz war, schon nahe am Sieg, Verlierer. Seine Hände begannen zu zittern. Weit beugte er sich vor. Das Schicksal war gegen ihn.

„Mein ist das Spiel", sagte da Peter und legte die Karten hin. Es war, als bat er um Entschuldigung. „Franz", flüsterte er, doch der Kamerad war nicht mehr da. Draußen starb der Tag. Die Wüste weitete sich zur Baustelle hin. Dort ging Franz, gebeugt, langsam, geschlagen. Seine Gestalt verlor sich hinter einem Sandriegel. Peter war allein.

Eine Stunde saß er im Grübeln. Es dunkelte. Die Nachtkühle erfrischte. Peter sah auf. Vor ihm lagen die Karten und nahe der Tischkante der Brief. Ohne es zu wissen, griff er hinüber, spielte mit dem Umschlag und hatte ihn auf einmal aufgerissen. Mechanisch faltete er das Schreiben auseinander und versuchte es zu lesen. Vor die Augen mußte er das Stück Papier halten. Er las, setzte ab, las wieder und lachte schrill auf. Plötzlich raste er ins Freie, rief nach Franz und fand den Kameraden langgestreckt im dornenreichen Sand. „Franz!" rüttelte er ihn wach. „Franz!"

„Weiß schon, willst dich verabschieden!"

„Auf! Wir müssen diese Nacht noch nach der Station reiten!"

„Wir?" Mit einem Sprunge war Franz auf. Hatte er recht gehört? War etwas geschehen? Es sprudelte Fragen. Als Antwort erhielt er den Brief. Eine Taschenlampe blitzte auf. Er las, schluckte und packte Peter bei den Schultern. „Das ist nicht zu glauben", brüllte er. „Nein, das ist nicht zu glauben!" Und doch war es wahr, denn es stand schwarz auf weiß geschrieben. „Lasse uns satteln! Mit Hallo müssen wir sie einholen! Los!"

Sie eilten, den Ritt nach der Station vorzubereiten. Die Monate am Rande der Wüste waren ausgelöscht. Sie lächelten einander zu. Vier Pferde mußten gesattelt werden. Zwei für sie, zwei für die beiden, die sie einholen wollten, für die Ablöser, für die Kameraden, die ihnen, Franz und Peter, die Rückkehr nach der Heimat freimachen sollten und deren Kommen die Firma überraschend in ihrem Schreiben ansagte.

Tundrafrühling / Skizze von Leon von Campenhausen

Wo gegen das Eismeer hin die Wälder enden, dehnt sich die gewaltige Moossteppe in ihrer überwältigenden Einsamkeit. Ein Meer von Flechten und Moos, hier und da unterbrochen von Inseln zwerghaften Weidengesträuchs.

Ein Schneehuhn streicht schwirrend ab und verschwindet.

Buschlunte hat es gesehen. Buschlunte, der Eisfuchs. Scharf folgen die klugen Lichter dem entschwindenden Schneehuhn. Seine Lefzen zittern und geifern. Warmblut! Das wäre was, nach dem ewigen Fleischberg.

Es war vor langen Zeiten. Auf gewaltigen Säulenbeinen stampfen riesige Elefanten durch das Land. Ungeheure, hoch und weit geschwungene Stoßzähne schimmerten weiß. Langes rotbraunes Haar hing vom Nacken herab und bedeckte die Seiten. Mammut nennen die heutigen Menschen das Tier. Der Mammut kam um. Er versank, fror ein und lag in der Eiserde der Tundra viele tausend Jahre.

Mitten durch die Tundra wälzt der große Strom vom Süden her ungeheure Wassermassen dem Eismeer zu.

Buschlunte hatte zur Frühlingszeit am Steilufer gelockt und die glitzernden Schollen gesehen, wie sie krachend zusammenstießen, zerbarsten, wie sie hoch aus der trüben Flut schossen, zischend versanken, kreisten und wirbelten. Und wie sie gegen das Ufer trieben, sich hineinfraßen in die ewig Donnergetöse hausgroße Brocken sich lösten und gefrorene Erde, sie zerschnitten, zersägten, bis mit polternd in den aufschäumenden Strom stürzten.

Und plötzlich war ihm ein Geruch in die Nase gestiegen. Ein Geruch von Fleisch. Er hatte den Kopf gehoben, die Nasenflügel hatten gezittert, er war eilig gegen den Wind gelaufen und hatte die Luft eingesogen. Kein Zweifel, es war Fleisch. Aber nicht totes Renntier, nicht Walroß oder Seehund. Nicht Vogel oder Fisch. Und doch Fleisch.

Er war hingeeilt. Und dort, wo eben die Erde abgestürzt war, hatte es herausgeragt. Rotbraunes Haar.

Er hatte gescharrt und gezerrt, gerissen und gezogen, gekaut und geschmatzt, bis sein Magen gefüllt war. Andere Eisfüchse waren seinen Spuren gefolgt, hatten das Mammut gefunden, hatten sich vollgefressen, waren immer wieder gekommen, Tag für Tag. Und immer noch war der Fleischberg da und schien unerschöpflich.

Buschlunte hatte das Schneehuhn verzehrt. Einige weiße, rotgefleckte Federn liegen umher. Es wird ihm so sonderbar. Eine innere Unruhe hat ihn erfaßt. Der Tundrawolf hat so lange geheult, so hochgezogen kamen die Töne. Er weiß, wenn die Wölfe heulen, dann sind sie nicht mehr gefährlich. Dann haben sie andere Dinge im Kopf als die Jagd nach den Eisfüchsen. Und die Luft sagte es auch: Die Sonnenzeit naht.

Furchtbare Kämpfe hatte Buschlunte zu bestehen. Er versteht es aber, seinen Gegner auf den Rücken zu werfen, ihm mit seinen flinken Läufen auf dem Bauch herumzutrampeln und zu beißen, sobald er sich rührt. Er faucht und kreischt, beißt und trampelt, bis er sich eine Gattin errungen hat.

Ueber die Moossteppe ergießt sich milchige Dämmerung. Tundrafrühling. Ueberall rieseln Schmelzwasser. Es gluckst um die Mooshügel, sammelt sich in Lachen, quillt hervor zwischen den Flechten und gurgelt unter den Tritten der Renntiere.

Buschlunte beginnt sein weißes Winterkleid abzuwerfen. Schon sproßt auf dem Rücken der braungraue Sommerpelz. Er ist faul geworden. Er liegt in der Sonne, und wenn er hungrig ist, schnürt er langsam dem Fleischberg zu.



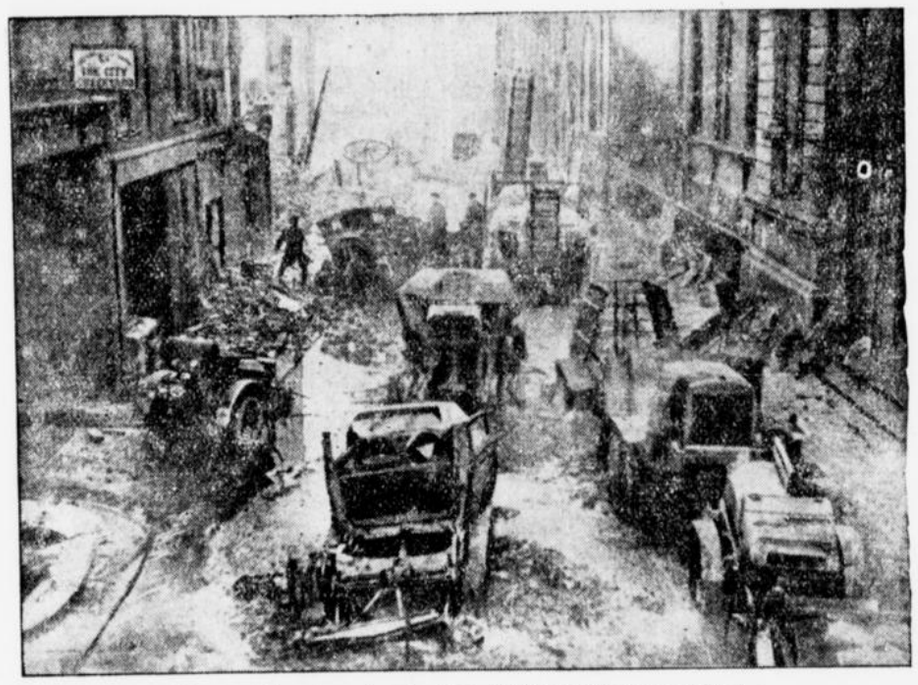
Deutsche Soldaten in Bulgarien
Ein deutsches Kraftfahrzeug wird von der bulgarischen Bevölkerung herzlichst begrüßt. (Weltbild — M.)



Freudige Begeisterung der Bulgaren für die deutschen Soldaten
Hier jubelt offenbar eine ganze Schule mit den Erwachsenen den deutschen Soldaten zu. Die Kinder haben zur Begrüßung weiße Papiermützen mit dem roten Kreuz aufgesetzt. (PK.-Dick, Scherl — M.)



Marsch durch Bulgarien
Links: Beim Uebergang über die noch verschneite Straße des Berkovicapasses. Rechts: Die deutschen Truppen beobachten überall eine herzliche Zuneigung der Bevölkerung, die immer wieder bemüht ist, den Soldaten ihre Freundschaft zu beweisen. (Scherl — M.)



Feuerwehrautos durch den „Blitzangriff" vernichtet
Unser Bild zeigt ausgebrannte Feuerwehrautos in den Londoner Straßen kurz nach einem deutschen Luftangriff auf die britische Metropole. (Associated Preß — M.)



In sausender Fahrt
taucht jäh ein Hindernis auf. Ein Vorschnellen — die Knie hochgerissen — und in weitem Sprung setzt Heli Lantschner über den gefährlichen Felsen hinweg. — Aus dem Kulturfilm der Bavaria „Osterskitour in Tirol". (Bavaria — M.)



Deutsch-italienisches Länderturnier der Fechter
Im schönen Kuppelsaal des Reichssportfeldes wurde das Fechtländerturnier Deutschland—Italien ausgetragen. Unser Bild zeigt den Florettkampf Nostini I (rechts) und Losert (links). In diesem Kampf siegte SS-Oberscharführer Losert mit 5:2. (Scherl — M.)



Bei unseren Fliegern in Afrika
Rechts: Kommandierender General beim Besuch eines deutschen Stuka-Verbandes auf einem Zwischenlandungsplatz in Afrika. Nach seinem Eintreffen wird ihm Meldung erstattet. Links: Auf den afrikanischen Zwischenlandeplätzen unserer Stuka-Verbände herrscht ein dem Klima angepaßtes Lagerleben. (PK.-Rechenberg, Scherl — M.)



Deutsche Minenleger bei der Arbeit
Abwurf! Fertig — Los! (PK.-Mendel — M.)